

Ulrich Otto

## **Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung Älterer**

### **– Status Quo und Perspektiven im Lichte demografischer Befunde**

---

Im Folgenden geht es sowohl um die sich verändernden Bedarfs- und Bedürfnislagen als auch um Ressourcen- und Potenzialbefunde älterer Menschen. Ausgangspunkt der weit überwiegenden Zahl von theoretischen wie empirischen Thematisierungen beider Aspekte sind in der Regel die Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung, die massiven Veränderungen in der Familienstruktur und in Haushaltsformen sowie Befunde zu familiären Einstellungen, sozialen Wertvorstellungen, Mobilität etc. Hinzu kommen quantitative Netzwerkbefunde.<sup>1</sup> Die entsprechenden Einschätzungen und ihre Rezeption durch relevante Akteure der Wohlfahrtsgesellschaft – in Politik, Verwaltung, sozialen Diensten aber auch bei-

---

<sup>1</sup> Einige wichtige Einschränkungen sind vorauszuschicken: *Erstens*: Es wird nicht explizit auf die große und größer werdende Gruppe älterer MigrantInnen eingegangen. Damit wird nichts über die Notwendigkeit einer entsprechenden Beschäftigung mit dieser Bevölkerungsgruppe ausgesagt sowohl hinsichtlich ihrer eigenen Situation des Älterwerdens (zu Netzwerkbefunden vgl. Dietzel-Papakyriakou & Olbermann, 1996; Brandenburg, 1997; Meier-Braun, 1998; BMFSFJ, 2000; Olbermann, 2002) noch hinsichtlich der Diskussionen, die darauf abzielen, das demografische Problem „Altern der Bevölkerung“ durch Migration zu lösen. Zu letzterem ist allerdings rasch zu verdeutlichen, dass diese Erwartungen zumindest innerhalb realistischer Größenordnungen nicht zutreffen können (vgl. Schimany, 2002, S. 35ff.).

*Zweitens*: Es wird nicht systematisch auf die bedeutsamen Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern eingegangen, die hier nur anhand weniger Stichworte in ihrer Wichtigkeit unterstrichen werden sollen (vgl. z.B. Backes, 2000). Sie fangen an bei der unterschiedlichen ökonomischen Situation, reichen über das vor wie nach der Wende sich signifikant anders entwickelnde generative Verhalten oder den noch für mehrere Alterskohorten wirksam bleibenden großen Unterschied bei den Erwerbsverläufen und damit möglichen Anbindungen an frühere berufliche Netzwerke und der in der ehemaligen DDR eingeschränkteren Wohn- und Mobilitätssituation mit der verbreitet größeren Wohnnähe der einer Familie zugehörigen Generationen und hören bei den dramatischen Abwanderungsbewegungen jüngerer gut gebildeter Bevölkerungsteile der Kinder- und Enkelgeneration aus vielen Regionen (vgl. Reichert, Maly-Lukas & Schönknecht, 2003) nicht auf. Hinzu kommen vielfach unterschiedliche sozialräumliche und siedlungsstrukturelle sowie sozio- und pflegekulturelle Unterschiede – alles Faktoren von erheblichem Gewicht für die Balancierung von sozialen Netzwerkressourcen einerseits, Integrations- und Hilfsbedarf andererseits. Vgl. zu den wichtigsten in Bundesländeraggregation dramatisch auseinandergelassen demografischen Befunden auf der Basis der 9. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung Engstler & Menning (2003, S. 98f.). In diesem Zusammenhang werden *drittens* also auch die beträchtlichen Unterschiede in sozialräumlicher Perspektive nicht systematisch beleuchtet (zu einer strukturellen Untersuchung der städtischen Gegebenheiten vgl. z.B. Lang (1998).

spielsweise in konkreten Gemeinwesen und Familien – haben weitreichende Folgen – u.a. für die Ausformung spezifischer „ageing policies“.<sup>2</sup>

Viele klassische demografische wie soziologische Topoi z.B. seit Parsons „Kinship System of the Contemporary United States“ (1943) lassen sich auf die positivere oder negativere Perspektive auf die (auf je unterschiedliche Netzwerksegmente ausgedehnten) Beziehungen zwischen den Generationen beziehen (vgl. als Überblick z.B. Minnemann, 1994, S. 3ff.). Dabei ist für die Debatte die Gegenüberstellung einer eher positiven potenzialorientierten und einer eher negativen belastungsorientierten Lesart bezeichnend: „Je älter jemand wird, desto wahrscheinlicher erlebt er den Tod von Freunden, ehemaligen Arbeitskollegen und Nachbarn. Es kommt hinzu, dass das hohe Alter vielfach durch Gesundheitseinbußen gekennzeichnet ist. Körperliche Einschränkungen mindern die Mobilität, psychische die Kommunikation. Angesichts eines hohen Anteils Alleinlebender wird das Alter häufig als eine strukturell isolierte Lebenssituation angesehen, verbunden mit einem hohen Risiko der Vereinsamung, manchmal sogar medizinischer und pflegerischer Vernachlässigung. Wer die gesellschaftlichen Entpflichtungen und die Minderung körperlicher und psychischer Leistungsfähigkeit betont, die im Zuge des Alterns auftreten können, wird zu der Schlussfolgerung gelangen, dass auch die sozialen Beziehungen alter Menschen weniger zahlreich und intensiv sind und sich deren Qualität vorrangig auf Hilfe- und Pflegeleistungen richtet“ (Wagner & Wolf, 2001, S. 530).

Die guten Gründe für eine entgegengesetzte Perspektive markieren einen potenzialorientierten Standpunkt, der insbesondere auf die mehrheitlich relativ gute ökonomische Lage alter Menschen und ihre umfangreiche freie Zeit abhebt. Damit „können sie an dem gesellschaftlichen Leben in vielerlei Hinsicht teilhaben. Einige familiäre Beziehungen bestehen bis ins hohe Alter: die Beziehungen zu den Kindern und zu den Geschwistern. Die Verwandtschaft kann sich sogar ausdehnen, insbesondere durch die Geburt von Enkeln und Urenkeln. Alte Menschen können sich aber auch in der Nachbarschaft und in der Gemeinde ehrenamtlich engagieren. Sie können soziale Beziehungen, gerade weil sie weniger verpflichtend sind, eher nach ihren Interessen und Bedürfnissen gestalten. Alte Menschen sind nicht nur Empfänger, sondern auch Geber von Hilfeleistungen. Sie unterstützen ihre Kinder, betreuen ihre Enkel und pflegen ihre Ehepartner“ (Wagner & Wolf 2001, S. 530). Es werden zumindest potenzialorientierte Fragen auch dort gestellt, wo säkulare Trends auf den ersten Blick zu negativen Einschätzungen verleiten könnten – beispielhaft verdeutlicht an den ökonomischen „Freisetzungsprozessen“ im Generationenkontext: „Die materiellen Grundlagen für ein Interesse an der Pflege der Generationsbeziehungen scheinen sich somit zu verflüchtigen. Ob die traditionell stark familienbezogenen Werthaltungen durch diese Entwicklung geschwächt oder – sozusagen im Gegenzug – als von materiellen Interessen entlastete emotionale Bindungen gestärkt werden, ist eine offene Frage von großer Tragweite für die Zukunft des Sozialstaats“ (Kaufmann, 1993, S. 107).

Der folgende Artikel nimmt Belastungen wie Potenziale gleichermaßen in den Blick und reiht sich damit in jene Gattung von Texten ein, die von deutlichen Gegenläufigkeiten und Wider-

---

<sup>2</sup> Vgl. in komparativer Perspektive Daatland (2001); Walker (1999). Zu den wichtigsten demografischen Projektionen in EU-vergleichender Perspektive vgl. Engstler & Menning (2003, S. 100ff.).

sprüchlichkeiten ausgehen. Die Darstellung orientiert sich zunächst in einigen Punkten an den großen Trends, wie sie beispielsweise im Tews'schen Konzept der „Strukturkonzepte des Alterns“ (Tews, 1993) prägnant ausgearbeitet wurden. Sie sind u.a. auch deshalb geeignete aufschließende Konzepte, weil sie einerseits – auf der Bedarfsseite – sowohl die Thematisierung alltäglicher sozialintegrierter Lebensbewältigung als auch die Thematisierung autonomiebedrohender herausfordernder Krisen und manifester Hilfsbedarfe erlauben, andererseits – auf der Ressourcenseite – den Blick nicht von vornherein verengen auf wiederum nur manifeste Unterstützungspotenziale, sondern ebenso die gewissermaßen lebensbereichernden, gemeinschaftsbezogenen und wohlbefindenssteigernden Aspekte von Gefährtschaft, Gesellung, Kommunikation usw.<sup>3</sup>

In diesem Zugriff ist ein vielfältiger Bezug auf den Lebenslauf in seinen vielfältigen institutionalisierten und biografisierten Prägungen unverzichtbar wie er von Kahn und Antonucci (1981) einmal treffend im „convoy model of social relationships“ konzipiert wurde. Soziale Beziehungen haben oft den Charakter eines lebenslaufbegleitenden Unterstützungsnetzwerks. Die „Helfer eines Menschen sind je nach Nähe, Vielfalt und professioneller Rollenformigkeit der Unterstützung über konzentrische Kreise um die Fokusperson verteilt. Dabei spielt nicht nur die relative, sondern auch die absolute Qualität der Unterstützung eine Rolle, d.h. Kreise können unbesetzt bleiben. Die Autoren werten das als ein besonderes Risiko des höheren Lebensalters. Den entscheidenden Schritt zu einem unterstützenden Geleitzug sehen sie im innersten Kreis in der Differenz zwischen einer Null- und einer Einsbesetzung, also im Vorhandensein einer nahen Vertrauensperson, i.d.R. eines Partners oder einer Partnerin“ (Marbach, 2001, S. 321). Diese lebenslaufbezogene Betrachtung bezieht sich darüber hinaus auf die meisten Kategorien von NetzwerkpartnerInnen. „The composition of social networks in old age is (...) influenced by decision made throughout life concerning romantic relationships, family, and friendships. In other words, the social worlds of the elderly individual reflect not only current social preferences and demands but also choices and decisions that were made decades earlier“ (Lang, 1998, S. 615).

Ein hinsichtlich unserer Fragestellung dynamisches Verständnis von Netzwerken kann sich auf diese nur im Wechselspiel der Perspektiven auf strukturelle und quantitative Phänomene einerseits, ihre Mitgestaltung und individuelle Aneignung andererseits beziehen. Damit ergeben sich vielfältige Anschlusspunkte einerseits an psychosoziale Modellvorstellungen etwa der „Selective Optimization with Compensation“, andererseits an struktur- und politikbezogene Modellvorstellungen, die sozialen Interventionen in breitem Verständnis zugrunde liegen. Die Netzwerkperspektive lässt nicht zuletzt immer wieder zum Thema werden, welche problematischen und belastenden Aspekte mit Netzwerken zusammenhängen – von ihren teilweise aufwändigen Pflegenotwendigkeiten wie ihrer ungekonnten bis schädlichen Unterstützungen, oft im Kontext von Abhängigkeit und Normierung.

In dieser Hinsicht legte der vor fast 20 Jahren erschienene Vierte Familienbericht (BMJFFG, 1986) die Latte hoch – gerade in seiner richtungsweisenden Lebenslauforientierung und seinem netzwerktheoretisch fundierten erweiterten Familienbegriff (vgl. Marbach, 2000, S. 4ff.). Seither allerdings hat sich die Datenlage trotz aller noch – insbesondere bezüglich von Ko-

---

<sup>3</sup> Zu einer Neuthematisierung der Strukturkonzepte bei Tews vgl. Schroeter (2000).

hortendaten (vgl. Wagner, 2001) – bestehenden Probleme deutlich verbessert. Neben vielen kleineren Untersuchungen ist auf einige zentrale Analysen und Datenquellen hinzuweisen, die insbesondere Aufschluss über die sozialen Beziehungen im Alter erlauben – einige davon mit Schwerpunkten bei hilfebedürftigen Älteren.

Zu nennen sind die Bonner Längsschnittstudie BOLSA (vgl. Lehr & Thomae, 1987), die Berliner Altersstudie BASE (vgl. Mayer & Baltes, 1999), der Alters-Survey<sup>4</sup>, die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters ILSE (vgl. Martin et al., 2000) sowie die Untersuchung „Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung im Alter“ (MUGSLA).<sup>5</sup> Auch die repräsentative Wiederholungsbefragung des Sozio-Ökonomischen Panels SOEP<sup>6</sup> kann teilweise herangezogen werden, sie ist in unserem Zusammenhang keineswegs erst seit der Erhebung 2001 zur kontinuierlichen Berichterstattung über das Pflegeengagement interessant. Schließlich sind neuere Studien aufschlussreich, wie die 5 Länder einbeziehende kulturvergleichende OASIS-Studie<sup>7</sup> (vgl. Motel-Klingebiel, Tesch-Römer & v. Kondratowitz, 2003, 2003a; Daatland & Herlofson, 2001). Zu den wichtigsten weiteren neueren Datenquellen im Kontext sozialer Netzwerke – nicht nur älterer Menschen – gehören als Querschnittstudien die Wohlfahrtssurveys (vgl. Glatzer & Berger-Schmitt, 1986), der ISSP (International Social Survey Programme), dessen deutsche Version im ALLBUS 1986 implementiert wurde (vgl. Diewald, 1991), die ALLBUS-Erhebungen 1980, 1990 und 2000 und die Netzwerkstudie im Rahmen der dritten Welle des Panels zur Bundestagswahl (vgl. Pappi & Melbeck, 1988).<sup>8</sup> Der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts bietet gerade für zukunftsbezogene Ü-

---

<sup>4</sup> Der Alters-Survey (vgl. Dittmann-Kohli, Kohli & Künemund, 1995; Dittmann-Kohli et al., 1997; Künemund & Hollstein, 2000) wurde im Auftrag des BMFSFJ von der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (Berlin), der Forschungsgruppe Psychogerontologie (Nijmegen) in Kooperation mit infas-Sozialforschung (Bonn) durchgeführt. Die für die BRD repräsentative Stichprobe umfasst die zwischen 1911 und 1956 geborene deutsche Bevölkerung in Privathaushalten und ist nach Altersgruppen und Geschlecht geschichtet, so dass für beide Geschlechter der drei Altersgruppen der 40- bis 54-Jährigen, der 55- bis 69-Jährigen und der 70- bis 85-Jährigen etwa gleich große Teilstichproben vorliegen, wobei die alten und die neuen Bundesländer im Verhältnis 2:1 unter den 4.838 Befragungspersonen vertreten sind. Einbezogen sind – z.B. im Vergleich zum sozio-oekonomischen Panel (SOEP) – nicht die unter 40-Jährigen und die über 85-Jährigen, ebenso wenig die ausländische Wohnbevölkerung. Der Alters-Survey ist in unserem Zusammenhang so aufschlussreich, weil er eine umfassende Analyse der verschiedenen Beziehungs- und Austauschformen zwischen den Familienmitgliedern erlaubt und vor allem die Wichtigkeit der Verbindungen zwischen den Generationen in der Familie hervorhebt.

<sup>5</sup> Die Erhebungen wurden 1991 und 1992 durchgeführt, die Studie erfasste den Hilfe- und Pflegebedarf von 1.092 älteren Menschen in Ost- und Westdeutschland (einschließlich Daten zu Art und Umfang erhaltener Hilfen, sozialen Beziehungen, Interessen und Biografie, Wohnsituation, zur ökonomischen Situation und zum Gesundheitszustand). Außerdem wurden – wo vorhanden – die Hauptpflegepersonen (N = 406) interviewt, wobei ein Schwerpunkt bei dem Ausmaß der Belastung und Möglichkeiten der Entlastung lag. Zum Untersuchungsansatz und zur Zielsetzung vgl. Olbrich (1995).

<sup>6</sup> Neben den genannten Vorteilen zeichnet sich das SOEP dadurch aus, dass es seit 1984 für die alten Bundesländer Informationen über Personen, Familien und private Haushalte in einem Längsschnitt-design erhebt. Neben den in jeder der jährlichen Befragungswellen immer gleichbleibenden Fragen werden in den einzelnen Wellen zusätzliche Schwerpunktthemen behandelt. Für eine interessante längsschnittliche Auswertung netzwerkbezogener Daten im deutschen Ost-West-Vergleich vgl. Szydlík & Schupp (1998).

<sup>7</sup> OASIS steht für „Old age and Autonomy: the Role of Service Systems and Intergenerational Family Solidarity“.

<sup>8</sup> Die wichtigsten Längsschnittstudien, die sich auf Netzwerke (ebenfalls nicht nur älterer Menschen) beziehen, tragen beispielsweise Wagner & Wolf (2001, S. 532f.) zusammen, eine weitere instruktive vergleichende Kurzübersicht bieten Motel-Klingebiel, Hoff, Christmann & Hämel (2003).

berlegungen deshalb wichtige Daten, weil er einerseits Panelbausteine enthält, andererseits die ursprünglich bei 55 Jahren liegende Altersgrenze bei einem Teil der Erhebungen ab der dritten Welle bis 67 Jahre verschiebt und schließlich deutliche Möglichkeiten bietet, das zugrundeliegende Konzept eines weiten Familienbegriffs im Sinne eines Netzwerks in Raum und Zeit auszuwerten (vgl. Marbach, 2000).

Im Folgenden werden zunächst mit Mitteln der deskriptiven Statistik demografische Befunde zusammengetragen, in den weiteren Abschnitten wird versucht, sie mit netzwerkbezogenen Daten so zu verschränken, dass individuelle wie gesellschaftliche Herausforderungen plastischer herausgearbeitet werden können. Der vorliegende Aufsatz bezieht sich dabei schwerpunktmäßig auf die nicht pflegebedürftigen Älteren. Die hilfs- und pflegebedürftigen Älteren stehen im Zentrum eines eigenen Aufsatzes (in diesem Band), für den die allgemeinen demografischen Aussagen des nachfolgenden Absatzes ebenfalls mit Gewinn herangezogen werden können.

## 1. Allgemeine Befunde und Trends

Es wird gegenwärtig für Deutschland auf der Grundlage der aktuellen Ergebnisse der 9. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung zur Bevölkerungsentwicklung Deutschlands bis zum Jahre 2050 u.a. von folgenden Annahmen ausgegangen:<sup>9</sup> Die zusammengefasste Geburtenziffer wird mit langfristig angenommenen 1.390 Geburten je 1.000 Frauen in etwa fortgeschrieben (Engstler & Menning, 2003, S. 93). Die Lebenserwartung ab Geburt wird um etwa vier Jahre und die fernere Lebenserwartung wird um rund drei Jahre zunehmen.<sup>10</sup> Die Lebenserwartung bei neugeborenen Jungen bzw. Mädchen steigt somit von 76,2 bzw. 80,5 Jahren (1998) auf 78,1 bzw. 84,5 Jahre. Bei der Lebenserwartung 60-jähriger Männer und Frauen wird mit einem Anstieg auf 21,6 Jahre (+2,7) bzw. 26,7 Jahre (+3,5) gerechnet (vgl. Buttler, 2003, S. 91). Bei einem jährlichen Wanderungsgewinn von 100.000 Personen (Variante 1 der 9. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung) bzw. 200.000 Personen (Variante 2) ergeben sich für den Zeitraum bis 2050 Nettozuwanderungen in einer Größenordnung von 4,9 Mio. bzw. 9,3 Mio. Ausländern (vgl. Schimany, 2001; Engstler & Menning, 2003, S. 94f.).

Am oberen Ende der Bevölkerungspyramide nimmt im Zuge demografischer Veränderungen und als Ausdruck der gestiegenen Lebenserwartung der Anteil betagter Menschen an der Gesamtbevölkerung deutlich zu.<sup>11</sup> Der Anteil der über 60-Jährigen in Deutschland wird nach

---

<sup>9</sup> Eine Synopse konkurrierender wichtiger Modellrechnungen präsentiert die Enquête-Kommission Demografischer Wandel (Deutscher Bundestag, 2002, S. 27ff.), vgl. Weitbrecht (o.J.).

<sup>10</sup> Die 8. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung von 1993 ging noch davon aus, dass nach dem Jahr 2000 keine Zuwächse der Lebenserwartung mehr zu erwarten sind.

<sup>11</sup> Die auch in diesem Aufsatz in vielen Messgrößen und Klassengrenzen zum Ausdruck kommenden statisch-formalen Altersgrenzen werden in der gerontologischen und demografischen Diskussion kritisiert, insofern sie das Auseinanderfallen von chronologischem Alter und funktionalen Fähigkeiten nicht ausreichend abbilden und bei entsprechender Interpretation zu einer negativen Stereotypisierung des Alters beitragen, die funktional fiktiv ist (vgl. Höpflinger, 1997, S. 186; Schimany, 2002, S. 28f.).

von der Bundesregierung veröffentlichten Vorausberechnungen von derzeit ca. 20% auf über 25% im Jahre 2010 und auf ca. 35% im Jahre 2035 steigen. Überproportional steigt dabei der Anteil der Hochbetagten. Allerdings hält sich die „Überalterung“ der Gesellschaft in Grenzen, wie die vergleichende Betrachtung der beiden Altersstrukturen 1995 und 2040 (prognostiziert) im Zweiten Altenbericht zeigt. Zwar haben die Hochaltrigen (80+) eine hohe Wachstumsrate. Bis 2050 werden die über 80-Jährigen (im Vergleich zu 1998) um 173% zunehmen (Engstler & Menning, 2003, S. 98) – der Anteil der Hochaltrigen an der Gesamtbevölkerung steigt damit von 4 auf 11%. Die Gruppe der 80- bis 90-Jährigen wird um etwa vier Millionen (160%) und die der über 90-Jährigen um eine Million (236%) zunehmen (BMFSFJ, 2002, S. 216; vgl. auch Scherl, 2003, S. 96). Bei der Gruppe der Höchstaltrigen ist zudem die Konstanz im Anstieg der sog. „Rekord-Lebenserwartung“ deutlich, die seit 160 Jahren einen linearen Trend aufweist (vgl. Oeppen & Vaupel, 2002).<sup>12</sup>

In diesem Zusammenhang wäre noch knapp auf die Diskussion einzugehen, die unter dem Stichwort aktive Lebensjahre (*active life expectancy* oder auch *healthy* oder *disability free life expectancy*) geführt wird (vgl. Schwartz & Walter, 2003; Klein, 1998). Diese variantenreiche Diskussion lässt sich letztlich auf zwei gegensätzliche Auffassungen zurückführen: die „Medikalisierungshypothese“ und die „Kompressionshypothese“ (vgl. Heigl, 2002, S. 520f.; Deutscher Bundestag, 2002, S. 183ff.). Einige sehen einen verbesserten Gesundheitsstatus älterer Menschen als Folge allgemeiner Entwicklungen und spezifischer präventiver Maßnahmen und konstatieren so einen „säkularen Trend zu ‚gesünderen Alten‘. Die Inzidenz schwerer Erkrankungen habe abgenommen und im Allgemeinen seien die älteren Menschen der gleichen Altersgruppe vitaler und gesünder als noch vor einigen Jahrzehnten. Auf der anderen Seite wird die Meinung vertreten, dass der Anstieg der Lebenserwartung nur eine Zunahme der Zahl chronischer Erkrankungen gebracht habe. Beide Meinungen sind in ihrer Pauschalität sicher unzutreffend und bedürfen einer differenzierteren Betrachtungsweise. Insgesamt finden sich in neueren Studien allerdings Anzeichen, dass die Zahl der krankheitsfreien Jahre eher ansteigt“ (Pientka, 2001, S. 40). Die Vierte Altenberichtscommission charakterisiert Hochaltrigkeit in dieser Perspektive als eine „vermehrt auftretende und sich ausweitende Lebensphase mit bedrohten Kompetenzen bzw. deutlich erhöhter Vulnerabilität, die aber weiterhin Möglichkeiten der Autonomie und aktiven Lebensgestaltung beinhaltet“ (BMFSFJ, 2002, S. 191).

Auf einen weitverbreiteten weiteren Fehlschluss wird schon hier hingewiesen. Die Chance der Lebenserwartungsverlängerung kann durchaus auch bedeuten, dass die häusliche Unterstützung in Zukunft noch häufiger eine Partnerunterstützung sein könnte (Fischer et al., 1995) – wenn es stimmt, dass der demografische Wandel zu einem steigenden Anteil von älteren Menschen führen wird, die einen lebenden Ehepartner haben (vgl. Dinkel, Hartmann & Lebok, 1997). Unabhängig davon aber stellen die Hochaltrigen mit Bezug auf Netzwerkbeziehungen – schon heute und voraussichtlich auch in Zukunft – eine besondere Risikogruppe dar. „Es gibt kein anderes Alter, in dem so viele soziale Verlustereignisse zu beklagen sind. Verluste von Ehepartnern, aber auch von Kindern finden sich in hohem Ausmaß bei den äl-

---

<sup>12</sup> Die wichtigsten „Last“-Quotienten dokumentieren Engstler & Menning (2003, S. 95ff.); Deutscher Bundestag (2002, S. 26ff.).

testen Alten (Martin, 1997). Fast jede hundertjährige Person hat den Verlust eines Ehepartners zu beklagen und 50% haben mindestens ein Kind verloren“ (BMFSFJ, 2002, S. 188). Der Vierte Altenbericht verweist auf die Untersuchung von Johnson & Barer (1997), der zufolge ein Viertel aller ältesten Alten über keinen Kontakt zu Familienmitgliedern mehr verfügt. Es kann noch nicht klar beurteilt werden, was in diesem Kontext der überproportionale Zuwachs gerade im Segment der hochaltrigen Männer (+275% von 1998 bis 2050; Engstler & Menning, 2003, S. 98) bedeuten wird.

Untersuchungen unter anderem aus den USA zeigen, dass die Qualität der gewonnenen Lebensjahre bei wirksamer Flankierung durch Strategien der Gesundheitsförderung und Prävention keineswegs zwangsläufig durch chronische Krankheiten und Multimorbidität eingeschränkt sein muss.<sup>13</sup> Die gleichen Untersuchungen verweisen allerdings auch auf die nach Sozialschichten sehr ungleich verteilten Chancen, diesen Gewinn an Lebensjahren und Lebensqualität zu realisieren. Damit kommt der Einbettung in unterstützende Netzwerkstrukturen gerade für diese Gruppe besondere Bedeutung zu.<sup>14</sup> Und ein weiterer bislang kaum gesehener Aspekt wäre folgenreich: Wenn in der Tat im Gefolge der Verlängerung der „active life expectancy“ manifeste Unterstützungsbedarfe durchschnittlich immer später in verstärktem Maße einsetzen, so hätte dies ebenso durchschnittliche Folgen für die Altersstruktur der potenziellen UnterstützerInnen: Ebenso die Kinder- wie die Enkelgenerationen wären später im Lebenslauf konfrontiert mit Unterstützungs- und Pflegeherausforderungen, bei entsprechenden timing-of-birth-Mustern würde sich die vielbeschworene Sandwich-Situation entzerren usw. Diese Diskussion sollte allerdings nicht verdecken, dass sich die

---

<sup>13</sup> Es gibt eine Reihe von Versuchen, kurzschlüssigen Fehlinterpretationen entgegenzutreten: 1) Ein dynamischer Indikator der chronologischen Alterung, wie ihn beispielsweise schon früh Ryder (1975) in die Diskussion gebracht hat (und zu Weiterentwicklungen angeregt hat, vgl. z.B. Heigl, 2002), setzt an einer damit korrespondierenden Größe an: der Anzahl der Jahre, die (nach der Sterbetafel) einer Person im Durchschnitt bis zum Tode noch verbleiben. Dies Konzept verspricht, gerade mit Blick auf intertemporale oder internationale Vergleiche den Bevölkerungsanteil einer Gesellschaft genauer ermitteln zu können, der eine erhöhte Morbiditätsbelastung trägt (vgl. Höpflinger, 2000, S. 9f.). Für die demografische Analyse des gesellschaftlichen Alterungsprozesses hat dies Konzept beträchtliche Auswirkungen. Für Österreich wurde beispielsweise berechnet, dass jener Anteil älterer Menschen, der noch eine Lebenserwartung von 10 Jahren vor sich hat, aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung mit derzeit rund 6% kaum höher ist als vor hundert Jahren. Allerdings wird Österreich auch nach diesem dynamischen Indikator demografisch altern. Der Anteil steigt im Jahre 2050 auf über 12% (Kytir & Münz, 2000, S. 41).

2) Auch eine differenzierte Betrachtung der Gesundheitskosten als Indikator für die Belastung der späten Jahre könnte herangezogen werden, zu dem sich Analogien zum Unterstützungsbedarf durch informelle und formelle Unterstützungspersonen herstellen lassen. Zweifel, Felder & Meier (1996) haben gezeigt, dass die „Nähe des Todeszeitpunktes und nicht das Kalenderalter die Kosten in die Höhe treibt, vorausgesetzt die Individuen sind im Todeszeitpunkt 65 oder älter. Das bedeutet aber, dass eine Änderung des Altersaufbaus, die vor allem den Anteil der über 65-Jährigen betrifft, keine signifikanten Auswirkungen auf das Wachstum des Gesundheitssektors haben kann“ (Zweifel, Felder & Meier, 1996, S. 30; vgl. Höpflinger, 2000, S. 13ff.). Heigl (2002, S. 521) fasst die derzeitige Situation als unentschieden auf: „die alles entscheidende Frage, ob die durch die steigende Lebenserwartung ‚gewonnenen‘ Jahre überwiegend in guter Gesundheit verbracht werden oder mit wesentlichen Einschränkungen verbunden sind, kann bis dato noch nicht überzeugend beantwortet werden“.

<sup>14</sup> Auf die vielfachen empirischen Befunde dafür, dass die Quantität, mehr aber noch die Qualität sozialer Netzwerkbeziehungen ihrerseits zusammenhängen mit besseren physischen und psychologischen Befindlichkeiten und Funktionalitäten wird hier nur hingewiesen (vgl. Fratiglioni et al., 2000; Uchino, Cacioppo & Kiecolt-Glaser, 1996).

Zahl der Demenzkranken mit geschätzten über zwei Millionen Kranken mehr als verdoppeln wird (BMFSFJ, 2002, S. 217; Weyerer & Schäufele, 2004).

Zu Unrecht wenig beachtet ist die im Vergleich von 1995 und 2040 wachsende Zahl der jüngeren Alten (65- bis 79-Jährige) um etwa 5 Mio. Menschen (auch wenn die Wachstumsrate im Vergleich zu den Hochaltrigen geringer ist). Auch der Anteil an der Gesamtbevölkerung wird mit etwa 20% erheblich sein. Der Bezug zur Netzwerkthematik ist hier ein mehrfacher: *Erstens* besteht auch in dieser Gruppe bei einem Anteil zumindest zeitweise schwächerer oder auch schon stärkerer Unterstützungsbedarf. *Zweitens* spricht viel dafür, dass sozialpolitische Strategien darauf hinauslaufen, die zwar nicht allzu hohe Versorgungsquote mit Sonderwohnformen in Höhe von derzeit ca. 3% nicht nur nicht steigen zu lassen, sondern eher zurückzufahren. *Drittens* richten sich vielfältige Bemühungen und Erwartungen auf diese Altersgruppe als Reservoir noch nicht voll ausgeschöpften Hilfpotenzials, sei dies in Engagementkampagnen (Seniorenbüros, Seniorengenossenschaften, Diakonisches Jahr für Ältere usw.) oder mit Blick auf familial-verwandtschaftliche Verantwortungsübernahme für die noch Älteren. Dieser normativen Verhaltenserwartung entgegengehalten wird allerdings oft ein – *vierter* – Aspekt: die erwartete höhere Bezugnahme auf Selbstverwirklichungswerte, die häufig als Verpflichtungsübernahmen entgegengesetzt eingeschätzt werden.

In Netzwerkperspektive ist bezüglich der alternden Gesellschaft die – erneut auf die Zeitspanne von 1995 bis 2040 bezogene – Abnahme jüngerer Bevölkerungsgruppen mindestens ebenso gravierend wie die Zunahme älterer. Schon der Zweite Altenbericht weist darauf hin, dass der umfassende Alterungsprozess der Bevölkerung nicht nur das Verhältnis der Hauptaltersgruppen zueinander betrifft, sondern ebenso nachhaltig die Altersstruktur innerhalb dieser Hauptaltersgruppen. Kontrastiert man die Saldenbetrachtung mit der *Gesamtgruppe* der Älteren stellt sich dies folgendermaßen dar: „Während die Altenbevölkerung (65+) um etwa 7 Mio. zunehmen wird, ist bei den jüngeren (bis 65 Jahre) ein Rückgang um 17 Mio. zu erwarten. Die dramatisch wachsenden Anteile der Altenbevölkerung rühren zum großen Teil aus der Betrachtung in bezug auf den Rückgang jüngerer Bevölkerungsgruppen. Die größte Veränderung in absoluten Zahlen findet bei der Gruppe der 16- bis 40-Jährigen statt. Der Rückgang wird etwa 10 Mio. Menschen betragen (jüngere Erwerbsfähige). Bei den Kindern und Jugendlichen (0 bis 16 Jahre) ist zwar die Rate der Abnahme noch höher, aber die absolute Zahl ist mit ca. 5 Mio. geringer“ (BMFSFJ, 1998, S. 96). Bei konstanter Fertilität ist – was oft in Modellvorstellungen demografischer Alterung vergessen wird – bei abnehmender Mortalität davon auszugehen, dass die gemeinsame Lebenszeit von Paaren und Generationen sich ebenso erhöht wie die Wahrscheinlichkeit, dass überlebende Eltern im hohen Alter überlebende Kinder und Enkel haben (Lauterbach, 2002). Allgemein ist davon auszugehen, dass die Gruppe derjenigen Alten, die sehr kleine Netzwerke haben, sich absolut vergrößern wird (vgl. Künemund & Hollstein, 2000, S. 266).

Eine mit Bezug auf Unterstützungserwartungen für Ältere besonders wichtige Altersgruppe ist diejenige der 40- bis 65-Jährigen – der älteren Erwerbsfähigen also, die immerhin über 50% der Hauptpflegepersonen stellen (Engstler & Menning, 2003, S. 139). Sie wird sich im Prognosezeitraum dem Zweiten Altenbericht zufolge kaum verändern und nur um etwa 1,6 Mio. abnehmen. Ihr relativer Anteil an der Gesamtbevölkerung wird sich damit sogar geringfügig von 32 auf 34% erhöhen – im Gegensatz zu den unter 40-Jährigen. Der Bedeutungs-



zuwachs der Gruppe der 40- bis 65-Jährigen wird vor allem im Vergleich zur Gesamtzahl der nicht Alten (unter 65 Jahren) deutlich. In Zukunft wird mit 47% nämlich fast die Hälfte zwischen 40 und 65 Jahren sein, im Vergleich zu 38% bezogen auf 1995. Und es ist bemerkenswert, dass es in dieser Altersgruppe sogar einen höheren Anteil von Männern geben wird (Frauenanteil dann: 46% gegenüber 49,5% in 1995). Veränderte Klassengrenzen und die Betrachtung auf der Basis der neueren 9. Bevölkerungsvorausberechnung verändern den Befund in der Binnendifferenzierung durchaus deutlich. Es fällt insbesondere auf, dass der Anteil der ältesten Gruppe innerhalb der Bevölkerung im Erwerbsalter (50- bis unter 65-Jährige) von 30% im Jahr 2000 auf 38% im Jahr 2050 ansteigen wird, mit einem maximalen Anteil bereits im Jahr 2020. Dagegen werden die 30- bis unter 50-Jährigen statt 51% der Bevölkerung im Erwerbsalter (in 2000) dann nur noch 44% ausmachen, während die jüngste Gruppe der 20- bis unter 30-Jährigen im Vorhersagezeitraum relativ stabil bei 18 bis 19% liegen wird (vgl. Engstler & Menning, 2003, S. 97).

Der zweite Altenbericht nimmt – dies zusammenfassend – zwei Großtrends auf: „Während die jüngeren Erwachsenen (16- bis 39-Jährige) den zahlenmäßig größten Bedeutungsverlust erfahren (...), hat die Gruppe der jüngeren Alten die größte zahlenmäßige Bedeutungszunahme (ein Fünftel der Bevölkerung: Lebensphase zwischen Erwerbsfähigkeit und hohem Alter). Ohne wesentliche zahlenmäßige Veränderung erhält eine weitere Zwischengeneration den größten zahlenmäßigen Stellenwert: die älteren Berufsfähigen (40- bis 65-Jährigen). Bezüglich der Berufstätigkeit ist die Karriere erreicht und bezüglich der Familie ist die Erziehungsphase am Ende. Für die Wohnbedürfnisse ist letzteres von Bedeutung, als sich hier bereits ´nicht-Familien-Wohnformen´ entwickeln, wie das bei der folgenden Generation (bei den 65- bis 80-Jährigen) in verstärktem Maße der Fall ist. Diese beiden Generationen machen zusammen immerhin fast 55% der zukünftigen Gesellschaft aus“ (BMFSFJ, 1998, S. 96f.).

Auf die jüngeren Alten richten sich in besonderer Weise Erwartungen hinsichtlich von Hilfe für und Pflege der älteren Alten und diese Perspektive lässt die Situation auf den ersten Blick vergleichsweise hoffnungsvoll erscheinen. In demografischer Hinsicht spiegeln sie sich in den einfacheren Modellen „intergenerationeller Unterstützungsraten“ (Schimany, 2002, S. 31)<sup>15</sup> oder des Eltern-Kinder-Quotienten wider.<sup>16</sup> Für das Unterstützungspotenzial ist einerseits die Gruppe u.a. im Hinblick auf die Anteile derer besonders zu untersuchen, die in einer „Sandwich“-Situation leben, also sowohl für die noch nicht erwachsenen Kinder als auch für die schon hilfebedürftigen Eltern oder Großeltern sorgen müssen (vgl. Borchers & Miera, 1993; Borchers, 1997a; Deutscher Bundestag, 1998). Andererseits wäre die schiere Unter-

---

<sup>15</sup> Hier wird das Verhältnis zweier aufeinander folgender Generationen berechnet, indem z.B. die Zahl von 80-jährigen und älteren Personen pro 100 Personen im Alter von 50-64 Jahren ausgewiesen wird. Zur Kritik vgl. z.B. Höpflinger (2000, S. 8f.).

<sup>16</sup> Hier wird die Altersgruppe der über 65-Jährigen in gewichteter Form auf die im Generationenabstand von 25 Jahre jüngeren bezogen. Aufgrund des Hineinwachsens einer relativ kinderreichen Generation ins Rentenalter wird sich die Relation zwischen potenziell hilfs- und pflegebedürftigen älteren Menschen und der potenziell pflegenden Kindergeneration in den kommenden zwei Jahrzehnten kaum verschlechtern, erst nach 2020 wird die Situation nach dieser Maßzahl deutlich schwieriger.

stellung der alters- und lebensphasenbezogenen Unterstützungspotenzialität zu fundieren durch den empirischen Aufweis von Unterstützungsorientierungen und -motivationen.<sup>17</sup>

Die heute deutlich vorherrschende „Feminisierung“ des Alters insbesondere in den älteren Altersklassen – und damit auch die Singularisierung (von alten Frauen) – wird sich in Zukunft wesentlich abmildern. Dafür sind insbesondere folgende Trends verantwortlich: Bei der großen Gruppe der jüngeren Alten wird es 2040 fast genauso viel Männer wie Frauen geben (Frauenanteil ca. 52% gegenüber heute ca. 61%). Auch bei den Hochaltrigen wird der hohe Frauenanteil zurückgehen (von 73% 1995 auf 63% 2040) (vgl. BMFSFJ, 1998, S. 95). Was das insbesondere bei der zahlenmäßig an Gewicht gewinnenden Gruppe der hochaltrigen Männer bezüglich des Hilfsbedarfs bedeutet, lässt sich noch nicht besonders genau absehen. Viel wird u.a. davon abhängen, inwiefern gerade diese Gruppe weiterhin auf eine unterstützungsfähige Ehe- oder Lebenspartnerin zurückgreifen kann. Die komplementäre Perspektive scheint nicht weniger bedeutsam, die an die stärkere Präsenz der Männer in der „Altengesellschaft“ ebenso wie an das bei ihnen nach der Erwerbsphase deutlich erwartbare höhere Potenzial an Zeit sowie an Erfahrungen anknüpft. Ausgehend von den bereits heute registrierten bedeutsamen Netzwerkbeiträgen auch der Männer wird beispielsweise vom Zweiten Altenbericht in dieser Potenzialausweitung „ein Ansatzpunkt für eine Ausweitung sozialer Netze gesehen“ (BMFSFJ, 1998, S. 189).

## 2. Netzwerkbezogene Befunde und Trends

Mit den angedeuteten Altersstruktureffekten werden vielfältige netzwerk- und unterstützungsbezogene Hypothesen verknüpft, wobei keineswegs immer zwingende Zusammenhänge aufgezeigt werden. In diese Richtung resümieren beispielsweise die Enquête-Kommission Demografischer Wandel sowie eine Expertise im Rahmen des Dritten Altenberichts der Bundesregierung. Die Kommission sieht im Wesentlichen drei Trends: „erstens haben mit der zunehmenden Anzahl von kinderlosen Ehepaaren, Singles und neuen Formen des Zusammenlebens rein quantitativ die Gelegenheiten zur intergenerationellen Begegnung und Hilfe abgenommen. Zweitens steigert die zunehmende Lebensdauer die Wahrscheinlichkeit des gleichzeitigen Erlebens von mehr als zwei Generationen. Drittens schafft die Pluralisierung von Lebensformen die Möglichkeit, intergenerationelle Beziehungen auch über die traditionelle Form des Zusammenlebens in einem Haushalt hinaus zu entwickeln“ (Deutscher Bundestag, 2002, S. 38).

Gemäß der Altenberichtsexpertise wird heute generell davon ausgegangen, dass im Zusammenspiel gesellschaftlicher und individueller sowie Netzwerkentwicklungen die *Möglichkeiten zur Pflege sozialer Kontakte* und zum Zusammenwirken mit anderen Menschen im Alter tendenziell immer mehr eingeschränkt werden. „Verantwortlich hierfür sind vor allem grundlegende Einschnitte im Aktivitäts- und Kontaktspektrum, wie die Berufsaufgabe, die Veränderung und Reduzierung primärer Netzwerke (z.B. durch Auszug der Kinder, Tod,

---

<sup>17</sup> Zur Pflegeproblematik in demografieorientierter Netzwerkperspektive vgl. meinen darauf bezogenen Aufsatz, in diesem Band.

Krankheit), außerdem Einkommenseinbußen, Isolation eher fördernde Wohnbedingungen, berufs- und arbeitsmarktbedingte Mobilität der Kinder und Enkelkinder (...) und Rückzugstendenzen aufgrund von gesundheitlichen und damit mobilitätsbezogenen Veränderungen oder eines 'gewollten Disengagements'“ (Backes, 2001, S. 84). An einigen Beispielen sollen entsprechende Überzeugungen im Lichte der Empirie verdeutlicht werden.<sup>18</sup>

Eine weitverbreitete These geht von *rückläufigen Hilfe- und Integrationspotenzialen für Menschen steigenden Alters* aus. Sie läuft darauf hinaus, dass die mit zunehmendem Alter sich vollziehende Verkleinerung der Netzwerke Älterer mehr oder weniger gesetzmäßig verlaufe – insbesondere aufgrund des Vorversterbens ebenfalls älterer Bezugspersonen – vom (Ehe)Partner(in) über Freundinnen und Freunde bis hin zu Verwandten – und aufgrund der mit höherem Alter geringeren „Neurekrutierung“ von Netzwerkpartner(inn)en. Dies gilt insbesondere für Unterstützungspersonen, die auch für anspruchsvollere oder verbindlichere Hilfen in Anspruch genommen werden könnten oder genommen werden. Der Zweite Altenbericht leitet seine Betrachtungen über Soziale Netzwerke Älterer mit zwei einschlägigen Darstellungen ein: Zunächst weist er im Anschluss an Borchers (1997) auf die mit zunehmendem Alter stark abnehmende Kurve der durchschnittlichen „angenommenen verlässlichen Hilfepotenziale“ hin (40-54 Jahre: 3,6; 55-69 Jahre: 3,0; 70+: 1,6 Personen), sodann auf die Zahl realer Helferinnen und Helfer von aus gesundheitlichen Gründen Hilfebedürftigen (50-54 Jahre: 2,1; 55-69 Jahre: 1,7; 70+: 1,6) (vgl. BMFSFJ, 1998).

Die Altersstruktureffekte werden ebenso häufig mit dem *Beteiligungsgrad an geleisteter Netzwerkhilfe* in Zusammenhang gebracht. Im Zweiten Altenbericht (BMFSFJ, 1998, S. 186f.) wie in der Zeitbudgetuntersuchung des Statistischen Bundesamtes (Blanke et al., 1996, S. 162) beispielsweise wird insbesondere einerseits auf ein auch im höheren Alter hohes Niveau an Netzwerkhilfen<sup>19</sup> hingewiesen, andererseits auf das diesbezüglich besonders hohe Niveau bei den 40- bis 60-Jährigen. Immerhin noch rund ein Viertel der älteren Menschen im Alter ab 70 Jahren leistet Netzwerkhilfe für andere Personen, die mit im eigenen oder in einem anderen Haushalt wohnen. Hohe Beteiligungsziffern an geleisteten Netzwerkhilfen beziehen sich auf die Betreuung und Beaufsichtigung von Enkeln und Kindern von Verwandten (vgl. Borchers & Miera, 1993, S. 175).

Mit Bezug auf das Generationenverhältnis wurde lange Zeit – in großer Übereinstimmung von alltagsweltlichen Überzeugungen und sozialwissenschaftlichen Überlegungen – davon ausgegangen, dass wir nicht nur mit einer allgemeinen Krise der Familie, sondern einer geradezu spezifischen Krisenhaftigkeit konfrontiert seien, die sich in einer Isolierung der Älteren niederschläge. Ablesbar sei dies beispielsweise daran, dass die Älteren in den entwickelten Gesellschaften des Westens – im Gegensatz zu traditionellen Familiensystemen – ganz überwiegend getrennt von ihren Kindern wohnen und von diesen nicht mehr versorgt werden. Dem entspräche auf der anderen Seite die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates in Gestalt des sorgenden Staates (vgl. de Swaan, 1993), der – folgt man dieser Argumentation – eine akti-

---

<sup>18</sup> Zu einem Überblick über die nach Formen und Inhalten unterschiedenen intergenerationellen Transfers vgl. Kohli & Künemund (2001a, S. 163ff.); Kohli & Künemund (2003).

<sup>19</sup> Hier definiert sowohl als nur für andere Haushalte geleistete Hilfe als auch gleichzeitig für andere und den eigenen Haushalt geleistete Hilfe.

ve Rolle bei der Verdrängung der Familie aus der Rolle der Versorgung Älterer gespielt habe und bis heute spiele.

*Deskriptiv* sind – auf der Basis eines Netzwerkbegriffs, der ganz wesentlich Haushaltsmitglieder zum Netzwerk gehörig betrachtet<sup>20</sup> – *einige Trends* ganz eindeutig zu fassen. Eine der wichtigsten Fragen bezieht sich darauf, inwiefern sich der heute beobachtbare Trend zur Singularisierung im Alter in Zukunft verstärken wird und was dies gegebenenfalls für die familiäre und netzwerkliche Einbindung der Älteren bedeutet. 1991 wohnten insgesamt 34,5% der über 60-Jährigen in Ein-Personen-Haushalten, davon 14,1% der Männer und 47,3% der Frauen. Zunächst wächst mit steigendem Alter die Zahl der Ein-Personen-Haushalte: Von den 70- bis unter 75-Jährigen leben 31,8% allein, von den 75- bis unter 80-Jährigen 46,0% und von den über 80-Jährigen 60,1% (BMFSFJ, 2002, S. 121). Eine zentrale Ursache für die geschlechterdisparitäre Betroffenheit besteht in der demografischen „Verwitwungsordnung“, die z.B. dazu führt, dass unter den 80-jährigen Frauen in Deutschland 1998 mehr als 80% verwitwet waren, bei den über 80-jährigen Männern dagegen nur 42% (BMFSFJ, 2002, S. 191).

Das Gewicht der Einpersonenhaushalte Älterer wird sich weiter erhöhen: Bis 2030 wird mit einer Zunahme der Einpersonenhaushalte auf etwa 50% aller Haushalte der 60-Jährigen und Älteren gerechnet (vgl. Deutscher Bundestag, 1998, S. 618). Dieser Trend wird wesentlich durch die Männer bewirkt. Nach Modellrechnungen des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) ist für den Zeitraum zwischen 2000 und 2040 mit einer Zunahme des Anteils alleinlebender Männer im Alter von 65 bis 79 Jahren von knapp 17 auf 35% zu rechnen, während bei den Frauen der durch Nichtverheiratung und Scheidung bedingte Effekt durch den stark sinkenden Anteil der Witwen überkompensiert wird (Deutscher Bundestag, 2002, S. 238). Entgegen landläufiger Erwartungen ist das Alleinleben auf dem Land – zumindest im Osten Deutschlands – nicht sehr viel seltener als in urbanen Regionen, im Westen allerdings trifft das Stereotyp zu (vgl. Scherger, Brauer & Künemund, 2004).

Beruhet das Allein-im-Haushalt-zurückbleiben selbst schon auf einer ganz direkten und in der überwiegenden Zahl sehr bedeutsamen Verkleinerung des individuellen Netzwerkes – um den/die Partnerin –, so kommt ein meist vergessener Effekt in jenen Fällen hinzu, in denen viele insbesondere ältere Frauen im Zuge einer Verwitwung in eine kleinere Wohnung oder in ein Heim umziehen, wodurch häufig relevante Teile des sozialen Umfeldes wegbrechen (vgl. Kade, 2000). Allerdings steigt bei den über 85-Jährigen der Anteil der Personen in Drei- oder-mehr-Personen-Haushalten, was darauf schließen lässt, dass ein Teil der Hochbetagten zu seinen Kindern zieht<sup>21</sup>, wie überhaupt der überragende Beweggrund für Wohnortwechsel im Alter darin zu finden ist, näher bei den Angehörigen zu wohnen (Friedrich, 1994, S. 416f.) Für die Zukunft nimmt die Enquête-Kommission „Demografischer Wandel“ an, dass soziokulturelle Bedingungsfaktoren der Singularisierung wie die sinkende Heirats- und die

---

<sup>20</sup> Vgl. zu entsprechenden definitorischen Unterschieden in der einschlägigen Diskussion Cochran (1990).

<sup>21</sup> Vgl. Stolarz, Friedrich & Winkel (1993); Wagner, Schütze & Lang (1996); zur Zusammensetzung der Haushalte in Abhängigkeit der Altersklassen vgl. Kohli et al. (2000, S. 182ff.).

steigende Scheidungsneigung gegenüber den demografischen Faktoren an Bedeutung zunehmen werden (vgl. Deutscher Bundestag, 2002, S. 238).

Knapp 95% der über 65-Jährigen und noch mindestens 85% der über 80-Jährigen leben in Deutschland in privaten Wohnungen, wobei grundsätzlich der Wunsch besteht, auch weiterhin privat wohnen zu bleiben (vgl. BMFSFJ, 1998; 2002, S. 121). Erwachsene Kinder und ihre Eltern leben meist in getrennten Haushalten: Die Zwei-Generationen-Familie ist zwar nach wie vor der häufigste Familientyp (37% aller Privathaushalte), dabei handelt es sich jedoch in der Regel um Eltern mit ihrem nicht mündigen Kind bzw. ihren Kindern. Von den über 60-Jährigen leben nur 13,7% in Zwei-Generationen-Haushalten (Höhn & Rohloff, 1994). Nur 1,3% aller Haushalte bestehen aus drei oder mehr Generationen, in ihnen leben 2,6% der über 60-Jährigen (Bretz & Niemeyer, 1992). Bezüglich der Mehrgenerationenhaushalte ist im deutschen Osten ebenso wie im Westen ein deutlicher Stadt-Land-Unterschied festzustellen: In der Stadt lebt von den über 59-jährigen nur jeder zehnte in einem Mehrgenerationenhaushalt, auf dem Land knapp jeder Fünfte (Scherger, Brauer & Künemund, 2004, S. 180f.). Entsprechende Muster lassen sich dem internationalen Vergleich entnehmen. Das Zusammenwohnen der erwachsenen Generationen im selben Haushalt ist überall in den westlichen Gesellschaften zur Ausnahme geworden. Kohli & Künemund (1996) berichten die Ergebnisse einer vergleichenden Befragung der über 65-jährigen Bevölkerung vom Beginn der 90er Jahre, die für Westdeutschland, Großbritannien, die USA und Kanada ein Zusammenwohnen mit Kindern in 8 bis 14% der Fälle ausweisen, einzig Japan sticht mit einem Anteil von 61% der Befragten hervor.

Sieht man vom Zusammenwohnen ab, so ergibt sich, dass die meisten Deutschen – ebenso wie die Angehörigen anderer westlicher Gesellschaften – *in Familienkonstellationen* leben, die mehrere Generationen umfassen – ein Indikator für das Phänomen der Verlängerung gemeinsam verbrachter Lebenszeit der Generationen. Bei den 40- bis 85-Jährigen sind immerhin bei 21% mehr als drei Generationen vorhanden, 55% leben in einer Dreigenerationenkonstellation und 16% in einer Zweigenerationenkonstellation. Bei der übergroßen Mehrheit also sind Generationenbeziehungen zumindest dem faktischen Potenzial nach möglich. Nur 24% haben nicht mindestens zwei andere Generationen, nur 7% haben keine andere Generation in der Familie (vgl. Szydlik, 2000, S. 87f.; Kohli et al., 2000, S. 183f.). Allerdings steigt der Anteil der Personen, die überhaupt keine Angehörigen anderer Generationen haben, über die Altersgruppen von 2 auf 15% deutlich an. Dass es vergleichsweise so wenig sind, liegt daran, dass die große Mehrzahl sehr alter Menschen Kinder hat. Nach Ergebnissen des Alters-Surveys haben nur 14% der 70- bis 85-Jährigen und nur 12,5% der 55-69-Jährigen in Privathaushalten wohnenden Menschen keine Kinder<sup>22</sup> (Kohli & Künemund, 1999). „Fast zwei Drittel der 70- bis 85-Jährigen ohne Angehörige anderer Generationen haben auch keinen (Ehe-)Partner, das sind fast 10% der 70- bis 85-Jährigen in der Bundesrepublik. Insgesamt aber haben in allen hier betrachteten Altersgruppen (40-54, 55-69, 70-85 Jahre; U.O.) mehr als 70% Angehörige von mindestens zwei weiteren Generationen, wobei sich lediglich die Zusammensetzung verändert: bei den Jüngeren eher Kinder und Eltern, bei den Älteren Kinder und Enkel“ (Kohli et al., 2000, S. 184).

---

<sup>22</sup> Einschließlich Kinder des (Ehe-)Partners, Pflege- und Adoptivkinder.

Über die kleinere Kinderzahl und mittelbar über die Anzahl der Enkel führt die spätere Elternschaft zu einer Verringerung der direkten Nachkommenschaft. Obwohl gleichaltrige Frauen und Männer zunächst keine Unterschiede bezogen auf die vertikale Generationenzusammensetzung aufweisen, ergibt sich auf die lebenden Populationen bezogen eine differierende dahinterliegende Alterszusammensetzung. Es existieren unterschiedliche geschlechtsspezifische Generationenkonstellationen: Da „Frauen älter werden als Männer, haben sie weniger lebende Eltern und Großeltern – gleichzeitig haben sie mehr Enkel und Urkel, so dass sich insgesamt die Anzahl der lebenden Generationen bei Frauen und Männern die Waage hält. Männer haben (...) tendenziell mehr ältere, Frauen mehr jüngere Verwandte anderer Generationen“ (Szydlik, 2000, S. 88).

Auch die genannten 7% ohne andere Generation in der Familie müssen deshalb weder zwangsläufig isoliert noch ohne Unterstützung leben. Allerdings fällt bei Kinderlosigkeit eine wichtige Quelle sozialer Integration und Unterstützung weg, das Vorhandensein von Enkeln potenziert diesen Effekt. Wie alltagsbedeutsam die Kinder sind, lässt sich – mit allen Einschränkungen bezüglich dieses Indikators – schon an einem so schlichten Datum wie den durchschnittlich 80 bis 100 Besuchen ablesen, die zwischen älteren Eltern und ihren Kindern aufgewiesen wurden (vgl. BMFSFJ, 1998, S. 188). Interessant ist auch hier ein Verstärkungseffekt durch Enkel, der einer platten Belastungs-Interpretation der Sandwich-These durchaus widerspricht: Eigene Kinder führen für die mittlere Generation durchschnittlich zu einer Verstärkung der Kontakte zu den Eltern – wobei die Sicht auf die empirisch erwiesene größere Kontakthäufigkeit mit Bezug auf (aktuelle oder spätere) pflegekulturelle Orientierungen vermutlich ergänzt werden müsste durch eine Untersuchung, inwiefern gerade die enkelvermittelte Interaktion unterstützungsbezogene Bereitschaften und Kompetenzen der mittleren Generation fördern könnte. Allerdings werden auch – wo vorhanden – die Kontakte mit Geschwistern und Freunden zumindest durchschnittlich rege gepflegt.

Ein weiteres Kennzeichen des familialen Generationenverhältnisses im Kontext des demografischen Alterns der Gesellschaft besteht in der „Vertikalisierung“ der Familienstruktur, andere sprechen salopp von der „Bohnenstangenfamilie“ (Bengtson, Rosenthal & Burton, 1990, S. 263ff.): Durch die zunehmende Lebenserwartung, den zeitweiligen Rückgang des Generationenabstandes und die sinkende Fertilität ist es zu einem Schwund der Familienmitglieder mit gleicher und einer Vermehrung derjenigen mit ungleicher Generationenzugehörigkeit gekommen. „Wenn die Verlängerung der Lebenserwartung mit dazu beiträgt, dass von einer sicher gewordenen Lebenszeit gesprochen werden kann, dann bedeutet das für die Familienzeit, dass ein Leben mit mehreren Generationen im Verlauf dieses Jahrhunderts ebenfalls relativ erwartbar geworden ist“ (Lauterbach, 2002, S. 553). Das lässt sich z.B. am Indikator der gemeinsamen Lebenszeit der Generationen belegen, die erheblich länger geworden ist. „In Deutschland hatten die Kinder der Geburtsjahrgänge 1941-1946 im Alter von zehn Jahren zu 13% die Chance, alle vier Großeltern zu kennen, für die Kinder der Geburtsjahrgänge 1981-86 ist dieser Anteil bereits auf 36% gestiegen“ (Kohli & Künemund, 2001, S. 517).

Während diese Entwicklung unleugbar positive lebensbereichernde Seiten bedeuten kann, kann sie auch belastungsorientiert gelesen werden – gewissermaßen in einer radikalisierten Sandwichhypothese: Das „familiale Personal“, das für die Erbringung (z.B.; U. O.) pflegerischer Leistungen in Frage kommt, wird immer knapper; und das vorhandene ‚Personal‘ wird

sich förmlich zerreißen müssen, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Der sehr plastische Ausdruck 'Bohnenstangenfamilie' (...) bedeutet anhand eines konkreten Beispiels etwa, dass eine 50-jährige Frau gleichzeitig Mutter, Großmutter, Tochter und Enkelin sein kann: hier droht eine ganz neue Belastungsdimension“ (Blüher, 2003, S. 113). Die Zahl der Geschwister wird sich aufgrund der im langfristigen Trend sinkenden Geburtenrate weiter verkleinern – kohortenbezogen wird diese Entwicklung allerdings etwa für die 70- bis 85-Jährigen erst um das Jahr 2030 gravierender in Erscheinung treten.

Die beiden vielzitierten Formeln der vor über 40 Jahren von Leopold Rosenmayr und Eva Köckeis postulierten „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr & Köckeis, 1961) ebenso wie die der „inneren Nähe bei äußerer Distanz“ (Tartler, 1961; 1968) lassen sich ebenso als empirische Muster lesen – einerseits mit Bezug auf die zurückgehenden gemeinsamen Haushalte der Älteren mit ihren schon erwachsenen Kindern, andererseits aber auch mit Bezug auf das oft vergessene wichtige Kriterium der *Wohnentfernung*. Sie bestätigen nicht die kräftigeren zeitdiagnostischen Aussagen z.B. von Beck und Beck-Gernsheim (1994, S. 13ff.), nach denen die Bundesrepublik als eine hochmobile Gesellschaft bezeichnet wird. Die Zahlen auf der Basis des Alters-Survey 1996 sprechen eine deutliche Sprache: „Während von den 40- bis 54-Jährigen, die mindestens ein lebendes Kind haben, 77% zusammen mit einem Kind im selben Haushalt wohnen, sind es von den 70- bis 85-Jährigen nur noch 9%. Unter den 40- bis 54-Jährigen ist das Muster der Kernfamilie dominant, unter den 70- bis 85-Jährigen dasjenige des für sich lebenden älteren Paares oder des (meist verwitweten) Single“ (Kohli & Kühnemund, 2001, S. 518).

Neutral betrachtet bedeutet der dahinter liegende vollzogene Auszug des je letzten Kindes aus dem Elternhaus aber keineswegs gleich ein kritisches Lebensereignis, sondern zunächst „eine Verlagerung von einer haushaltsinternen in eine haushaltsexterne Beziehung“ (Wagner & Wolf, 2001, S. 535). Dabei sind es keineswegs nur neuere Forschungen, die umgekehrt zeigen, dass sich die gemeinsame Haushaltszugehörigkeit – im Sinne von Stress *durch* soziale Netzwerke – negativ auf die erbrachten Hilfeleistungen auswirkt (vgl. Parsons, 1964, S. 107; Diewald, 1991, S. 196; Gräbe, 1991, S. 352). Nicht nur „innere Nähe“, sondern auch „Hilfebereitschaft durch äußere Distanz“ – dieser Aspekt ist freilich nicht zuletzt mit Bezug auf eine Kasuistik der nötigen Verbindlichkeit, der erforderlichen Zeitstruktur u.v.a.m. zu präzisieren und teilweise zu relativieren, etwa mit zunehmender Nähe zu so herausfordernden Hilfen wie der Pflege Älterer oder Dementer.

Das Bild wird also sozialräumlich aussagekräftiger, wenn die Grenzen des „Zusammenwohnens“ (auf der Basis kumulierter Werte) weiter gezogen werden, wie dies auch neuere familiensoziologische Konzepte nahe legen. Obwohl generell davon ausgegangen werden kann, dass räumliche Nähe – u.a. über die damit vermehrten Gelegenheiten zur Interaktion – die Erbringung von Unterstützungsleistungen erleichtert, wird in dieser Sichtweise konsequent darauf verwiesen, dass entsprechende Quantitäten und Qualitäten – Sympathie, Verständnis, emotionale Qualität der Beziehung – empirisch untersucht werden müssen.<sup>23</sup> Insgesamt haben es – so resümiert Marbach mit Blick auf Befunde des Deutschen Jugendinstituts und

---

<sup>23</sup> Vgl. zu einem knappen Überblick über soziologische Befunde seit den sechziger Jahren Lauterbach (1998, S. 115f.).

des Sozio-Ökonomischen Panels des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung – „ältere Menschen (...) in Deutschland meist nicht weit, wenn sie jüngere Familienmitglieder treffen wollen. (...) Kurze Wege, so ist anzunehmen, sollten nicht nur die Pflege und Nutzung des Familiennetzwerks erleichtern, sondern auch Einengungen des Aktionsraums aufgrund altersbedingter Kompetenzeinbußen abmildern“ (Marbach, 2001, S. 319). Mehr als ein Viertel der 70- bis 85-Jährigen (26,7%) lebt mit einem Kind unter einem Dach, ob im selben Haushalt oder in getrennten Haushalten im selben Haus, fast 45% haben mindestens ein Kind in der Nachbarschaft, bei mehr als zwei Dritteln (67,8%) wohnt das nächste Kind zumindest im selben Ort und in 9 von 10 Fällen nicht weiter als zwei Stunden entfernt (vgl. BMFSFJ, 2002, S. 121f. sowie Lauterbach & Pillemer, 1997). Und Bertram verweist auf eigene Untersuchungen, nach denen in mehr als der Hälfte der Fälle zumindest ein Kind nicht weiter als 15 Fußminuten vom Elternhaus entfernt wohnt (Bertram, 2000a, S. 36). Dieses Kriterium ist nach Analysen von Familiensurveydaten sogar bei 21% der Befragten für Dreigenerationenkonstellationen gegeben (Bien & Marbach, 1991). Schubert (1990, S. 104f.) präsentiert Befunde aus dem Südosten Niedersachsens, nach denen fast 60% der Eltern weniger als zehn und über zwei Drittel der Eltern weniger als 25 Kilometer von ihren erwachsenen Kindern entfernt wohnen.<sup>24</sup>

Das Fazit auf der Basis des Alters-Survey formulieren Kohli & Künemund (2001, S. 518) so: „Von einer räumlichen Isolation der älteren Eltern von ihren Kindern kann also nur bei einer Minderheit die Rede sein. Auch die Haushaltsstruktur ist demnach kein besonders treffender Beleg für die behauptete Auflösung des familialen Generationenverhältnisses“. Bertram (2000, S. 118) unterstützt dies entschieden: „Eine Intimität auf Distanz und die zunehmende Bedeutung von Generationsbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern führt notwendigerweise dazu, dass Familienbeziehungen multilokal werden, ohne aber zu verschwinden. Daher erscheint es gerechtfertigt, die multilokale Mehrgenerationenfamilie als einen Familientypus zu bezeichnen, der heute in der Bundesrepublik (...) eine erhebliche Bedeutung hat. Hilfeleistungen, Unterstützung und Fürsorge füreinander, das heißt familiäre Solidarität, ist nicht haushaltsgebunden, sondern generationsbezogen“. Allerdings werden verschiedentlich kritische Entfernungs-„Schwellen“ für die Aktualisierung häufigerer oder verbindlicherer Unterstützungen genannt (vgl. im Überblick bei Lauterbach, 1998, S. 117ff.). Und es gibt Hinweise, nach denen geografische Mobilität nicht nur die räumliche Distanz der fortziehenden Kinder von ihren Eltern vergrößert, sondern durch den Wechsel in neue Milieus vielfach auch eine Entfremdung zwischen den Generationen herbeiführt (vgl. Blinkert & Klie, 1999, S. 89). Und wie in fast allen Bereichen gibt es auch entgegengesetzte Bewegungen im Kontext von Altersmobilität – zumindest bei einer zahlenmäßig eher eng umgrenzten Gruppe: Erst im sehr hohen Alter kommt es im Zusammenhang der verbindlicher werdenden Bedarfslagen auch wieder zu gemeinsamen Eltern-Kind-Haushalten, vor allem hochbetagte Frauen leben dann offenbar wieder verstärkt mit Kindern zusammen.

In vieler Hinsicht ist die getrennte Wohnung bei Eltern-Kind-Beziehungen häufig geradezu die Voraussetzung zur Bereitschaft der Eltern, Kinder als persönliche Vertraute zu akzeptieren: „Erwachsene Kinder sind die wichtigsten persönlichen Gesprächspartner für Eltern,

---

<sup>24</sup> Zu den Ost-West-Unterschieden vgl. z.B. Szydlik (2000, S. 91f.).



wenn sie ausgezogen sind“ (Bertram, 2000a, S. 36), für viele wichtige Bereiche sozialer Unterstützung gilt dies ebenso. Entgegen weit verbreiteter Vorstellungen werden auch im Alter andere Personen unterstützt. Allerdings nehmen auch hier mit steigendem Alter ebenso die Möglichkeiten dazu als auch der Umfang geleisteter Unterstützung und der Kreis unterstützter Personen ab. Und bezüglich der Mobilität ist noch nicht abzusehen, welchen Netto-Effekt die einerseits höhere Mobilität auch älterer Menschen im Kontext der steigenden Anzahl beschwerdefreier Jahre einerseits, die höhere geografische Mobilität der Menschen andererseits (vgl. Deutscher Bundestag, 1998, S. 619) hinsichtlich von Netzwerkbeziehungen und möglichen Unterstützungspotenzialen haben wird und wie sich diese mit Bezug auf soziale, ökonomische und demografische Merkmale strukturieren (Lauterbach & Pillemer, 1997). Wie allerdings im je speziellen Falle bei stärkeren Unterstützungs- oder Pflegebedarfen „räumliche Nähe“ und „Erreichbarkeit“ zu definieren ist, ist sehr genau zu analysieren – das extreme Ende markieren dabei Unterstützungsbedarfe bei Demenzkranken, bei denen bereits der getrennte Haushalt unter gemeinsamem Dach eine zu weite Entfernung darstellen kann.

Die *Befunde zum „altersbezogenen Netzwerkabbau“* fasst der Zweite Altenbericht lapidar zusammen: „Netzwerkstudien zeigen übereinstimmend, dass sich die Größe des sozialen Netzwerks mit zunehmendem Alter verringert und sich die Beziehungen auf weniger Personen beschränken“ (BMFSFJ, 1998, S. 189). Dieser Zusammenhang zeigt sich z.B. bei den 40- bis 85-Jährigen im Alters-Survey (vgl. Künemund & Hollstein 2000, S. 238), in der Berliner Altersstudie bei Befragten im Alter von über 70 Jahren (vgl. Wagner, Schütze & Lang, 1996) oder auf der Basis des International Social Survey Programme (ISSP, vgl. Müller, Bruckner & Knaup, 1993, S. 88) sowie in einigen ausländischen Untersuchungen.<sup>25</sup> Dabei bestehen mehrere Hypothesen mit Bezug auf die soziale Heterogenität von Netzwerken und die hinsichtlich der Netzwerkategorien je unterschiedlichen alterskorrelierten Nettoeffekte.<sup>26</sup>

Verschiedene Untersuchungen (vgl. Künzel-Schön, 2000, S. 85) ermittelten eine durchschnittliche Netzwerkgröße von acht bis elf Personen bei älteren Menschen (vgl. z.B. Töpfer, Stosberg & Oswald, 1998; Wagner, Schütze & Lang, 1996). Dabei haben ältere Frauen größere soziale Netze als Männer (vgl. Barer, 1994; zit. nach Kohli & Künemund, 2000). Die gesamte Netzwerkgröße nimmt allerdings in der Tat im höheren Alter ab (Tilburg, 1998; Wagner, Schütze & Lang, 1996).<sup>27</sup> In verschiedenen Untersuchungen wird versucht, die begrenzte Perspektive auf die Größe des Netzwerks beispielsweise dadurch zu überwinden, dass

---

<sup>25</sup> Es existieren allerdings auch gegenteilige Querschnittsbefunde. Antonucci & Akiyama (1987) beispielsweise finden in der von ihnen untersuchten Altersgruppe von 50 Jahren und älter keinen Zusammenhang zwischen Alter und Netzwerkgröße. Die Bonner Längsschnittstudie (vgl. Lehr & Minnemann, 1987) und die Berkeley Older Generation Study (vgl. Field & Minkler, 1988) haben die Netzwerkgröße nicht ermittelt, sondern stellen je nach Rollenaktivität Kontinuität oder Diskontinuität fest.

<sup>26</sup> Vgl. die Diskussion der entsprechenden Wohlfahrtssurvey- und ALLBUS-Daten bei Wagner & Wolf (2001, S. 545ff.).

<sup>27</sup> Dass die Netzwerkgröße nicht eindeutig mit entsprechend großer Zufriedenheit einhergeht, hat die Netzwerkforschung eindrucksvoll bestätigt. So überrascht es nicht, dass trotz dieser Durchschnittsbefunde bspw. von Engel (2001) Studien berichtet werden, nach denen die Zufriedenheit etwa in ländlichen Regionen lebender Frauen mit der Häufigkeit ihrer Sozialkontakte von größeren Gruppen als unbefriedigend bewertet werden.

Konfigurationstypen einander gegenübergestellt werden. Litwin und Landau (2000) unterscheiden vier Haupttypen (u.a. mit Blick auf die Größe, die kategoriale Zusammensetzung sowie die Dichte der Beziehungen), denen jeweils deutlich unterscheidbare Unterstützungspotenziale zugeordnet werden können.

An der oben genannten Reduktion der Netzwerkgröße sind ältere Menschen selbst aktiv beteiligt. „Personal networks do tend to reduce in size in old age, with emotionally close social partners being maintained while more peripheral social partners are increasingly excluded“ (Lang & Carstensen, 2002, S. 125; vgl. Lang, 2001). Lang fand demgegenüber in einer 4-jährigen Längsschnittstudie (vgl. Lang, 2000), dass die meisten weggefallenen Beziehungen bewusst – und nicht aufgrund von Morbidität oder Mortalität – beendet wurden: „Most important, reductions in the number of social relationships were more often observed when individuals felt that their life was coming to an end“ (Lang & Carstensen, 2002, S. 126). Offenbar sind für hochbetagte 85- bis 104-Jährige emotional bedeutsame Beziehungen wichtiger als zwar in gewisser Weise funktionale, aber emotional unbedeutende. Alte Menschen geben diese emotional weniger wichtigen Beziehungen eher auf und konzentrieren sich auf die bedeutenden, so dass sie letztendlich ein kleineres soziales Netz als jüngere Ältere (70- bis 84-Jährige) haben. Trotz aller gefundenen Stabilität und Kontinuität finden sich offensichtlich mehrheitlich deutliche Umstrukturierungen und Neubalancierungen im sozialen Netzwerk der in der Panelstudie untersuchten Älteren. Stabilität kann somit häufig bezogen werden auf die strukturelle Komposition bzw. die Potenziale der modifizierten Netzwerke mit Blick auf ihre intrinsischen und extrinsischen Erträge (Lang, 2000, S. 175ff.). Ein prominenter Erklärungsversuch findet sich in der sozioemotionalen Selektivitätstheorie. Sie macht allerdings deutlich, dass es sich hier strenggenommen nicht um einen Alterseffekt handelt, sondern um einen Befund, der mit der individuell wahrgenommenen zeitlichen Zukunftsperspektive zusammenhängt.

Die Anzahl der Personen, mit denen eine enge Beziehung besteht, ändert sich im Vergleich zu jüngeren Älteren nicht, sie beträgt durchschnittlich vier Personen (Carstensen, 1992; Dannenbeck, 1995; Lang & Carstensen, 1994) und ist stabiler als die peripheren sozialen Beziehungen. Inwiefern hier auch subjektiv empfundene Opportunitätsstrukturen zur Kenntnis zu nehmen sind, wie sie beispielsweise im Wohlfahrtssurvey ausgewiesen werden können, muss differenziert betrachtet werden. Die Frage nach guten Kontaktmöglichkeiten zu neu zu kontaktierenden Freunden und Bekannten<sup>28</sup> wird dort regelmäßig von der ältesten Respondentengruppe (60+) schlechter eingeschätzt als von den jüngeren, allerdings schwächt sich der Abstand in den letzten Befragungswellen deutlich ab (vgl. Wagner & Wolf, 2001, S. 534f.). Sämtliche referierten Stabilitäts- bzw. Potenzial-Befunde sollten dabei nicht jene durchaus gewichtigen Gruppen insbesondere unter den sehr alten Menschen verdecken, die von sozialer Isolation oder Einsamkeit betroffen sind (vgl. Martin, Hagberg & Poon, 1997), wobei sich geringe soziale Beziehungen neben Persönlichkeits- und körperlichen Gesundheitsfaktoren als wichtigste Prädiktoren von Einsamkeit erwiesen haben.

---

<sup>28</sup> Die gestellte Frage lautet: „Im folgenden haben wir einige Fragen zu Ihren Freunden und Bekannten. Was meinen Sie: Welche Möglichkeiten haben Sie, mit Menschen in Kontakt zu kommen, mit denen Sie Freundschaft schließen können?“

Eine besonders wichtige Facette in der Untersuchung des altersbezogenen Netzwerkbaus decken Daten über die Anzahl jener Personen auf, die zum „angenommenen verlässlichen Hilfspotenzial“ gezählt werden – damit werden allerdings schon wesentliche Aspekte dessen berührt, was in den später folgenden Ausführungen zu pflegebezogenen Netzwerkpotenzen genauer entfaltet wird. Die Reduktion dieser wahrgenommenen Größe hat allerdings nur zum kleineren Teil etwas mit empirischen Netzwerkveränderungen, zum größeren Teil etwas mit einer realistischeren Einschätzung des Unterstützungspotenzials hinsichtlich verbindlicher fordernder Anlässe zu tun. Das lässt sich in der Konfrontation der entsprechenden altersklassenbezogenen Werte mit den korrespondierenden Werten des Indikators „reale Helfer von aus gesundheitlichen Gründen Hilfebedürftiger“ ersehen, die bei den höheren Altersklassen nur in einer sehr flachen Kurve abfallen. Allerdings ist dies kein Grund zur Beruhigung, denn bei der sehr geringen Zahl der hier aufgewiesenen Unterstützungspersonen (bei den 50- bis 54-Jährigen 2,1 reale Helfer, bei den ab 70 Jahre alten 1,6 reale Helfer) bedeutet auch dieser Rückgang eine hohe Fragilität.

Einige wichtige Differenzierungen müssen sich auf den *familialen Anteil* der Netzwerkbeziehungen einerseits, die Generationenzusammensetzung andererseits richten. Die bislang wesentlich in der Betrachtung abgebildeten familialen Netzwerkstrukturen werden deshalb so prominent behandelt, weil fast alle Analysen sozialer Stützsyste me zu dem Ergebnis kommen, dass fast immer Familienangehörige zu den wichtigen Personen des sozialen Unterstützungsnetzes zählen (vgl. Schütze, 1993). Sie bergen u.a. dadurch – strukturell betrachtet – ein ganz besonderes Potenzial, weil sie mehrheitlich mehrere Generationen und unterschiedlichste Erfahrungsräume miteinbeziehen. Das Vorhandensein erwachsener Kinder außerhalb des Haushalts wirkt sich auf strukturelle Merkmale des Netzwerks aus, insofern nicht nur die Netzwerkgröße und der Anteil der Verwandten im Netzwerk erhöht wird, sondern auch dessen Altershomogenität reduziert wird.

Die familienexternen Netzwerke Älterer dagegen sind sehr stark altershomogene Netzwerke, abgesehen davon, dass sie auch oft hinsichtlich des Bildungsniveaus, der sozialen Stellung, des Geschlechts und anderer Merkmale eher auf Ähnlichkeit oder Gleichheit aufbauen: „Die Altershomogenität des Netzwerkes steigt sprunghaft an, wenn darin nur noch die außerfamilialen Beziehungen enthalten sind“ (Filipp, 1997, S. 235; vgl. auch Wagner & Wolf, 2001, S. 545ff.). Marbach untersuchte geschlechtsbezogene Homophilieeffekte im Bereich des Helfernetzes. Bei festgestellter Geschlechtsgleichheit zwischen befragter Person und der Mehrheit ihrer Helfer weist er einen Anstieg der Bruttohilfe von 3,3 auf 3,7 Helferaktivitäten auf und einen Anstieg des Anteils nichtverwandter Helfer von 4,2 auf 5,6% und schlussfolgert, dass es „möglicherweise (...) ein relevanter Teil der Senioren vor(zieht; U.O.), von Personen des gleichen Geschlechts Hilfe zu empfangen, auch wenn es sich dabei um Nichtverwandte handelt“ (Marbach, 2001, S. 323). Außerdem gehe Geschlechtshomophilie mit höherer Bruttohilfe einher und bevorzugten Senioren männliche Helfer weniger ausgeprägt als Seniorinnen weibliche Helferinnen.

Die durchschnittliche Verringerung der Netzwerkgröße bedeutet nicht unbedingt, dass diese Ausfälle alle Netzwerkmitglieder in gleichem Ausmaß betreffen. Die „Anzahl der Freunde und anderer nicht verwandter Personen geht dabei schneller zurück als die Anzahl der Verwandten (diese kann sogar mit dem Alter zunehmen). Diese beiden Veränderungen führen

dazu, dass der Anteil Verwandter und die Dichte der sozialen Netzwerke mit dem Alter ansteigen. Die faktische Bedeutung der (erweiterten) Familie nimmt also im Alter zu“ (Wagner & Wolf, 2001, S. 549). Dieser Befund wird auch in sozialräumlicher Perspektive bedeutsam. Befunde auf der Basis von SOEP-Daten zeigen, dass ältere Menschen auf dem Lande in größeren familiären Netzwerken leben als in urbanen Regionen. Auf dem Lande bestehen mehr und engere Verwandtschaftsbeziehungen, und es ist vor allem dieser letztere Aspekt, der sich günstig auf das subjektive Wohlbefinden dieser älteren Personen auswirkt – ein Effekt, der im Westteil Deutschlands deutlicher zutage tritt als im Osten (vgl. Schilling & Wahl, 2002). Mit Bezug auf konkrete Hilfeleistungen ist dabei zusätzlich bedeutsam, dass die komplementäre Seite der Konzentration auf Familienmitglieder und andere insbesondere emotional nähere Bezugspersonen darin besteht, dass die Beziehung gerade zu jenen Netzwerkpersonen vernachlässigt oder beendet wird, die „nur“ tangiblen Support leisten (vgl. Lang & Carstensen, 2002, S. 126).

Auch hier werden die Befunde zu Wohnentfernungen von NetzwerkpartnerInnen sehr bedeutsam gerade dann, wenn sie auf den Lebenslauf – gemäß einer wichtigen Forschungsrichtung auch: auf den Familienzyklus – bezogen werden. Gerade Familienereignisse, vor allem die Auflösung einer Familie, erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass Generationen wieder näher beieinander wohnen. „Für Töchter hat der Tod eines Elternteiles zur Folge, dass die Entfernung zum verbleibenden Elternteil geringer wird. Für Söhne trifft eher das Gegenteil zu. Falls aber die Tochter selbst eine Verwitwung oder Scheidung erlebt, zieht sie möglicherweise auch wieder näher zu den Eltern, gerade dann, wenn im Falle einer Scheidung auch Kinder mitbetroffen sind. Auf die Familie wird sich also gerade in Krisensituationen besonders gestützt“ (Lauterbach, 1998, S. 129). Zunächst als Belastung erscheinende kritische Lebensereignisse können so in einer längeren Perspektive nachgerade zu Ressourcen durch raumbezogene – und darüber ggf. auch qualitative – Netzwerkstabilisierungen führen.

### **3. Perspektiven im Kontext von Individualisierung und Pluralisierung**

Zusammengenommen bietet sich ein im Kontext differenzieller Gerontologie nicht unerwartetes Bild. Die für die höheren Altersalter konstatierte durchschnittliche Verringerung der durchschnittlichen Netzwerkgröße bedeutet zunächst für die von ihr in der Tat Betroffenen nicht unbedingt ein Problem. Darüber hinaus bedeutet sie keineswegs, dass von ihr alle Gesellschaftsmitglieder in gleicher Weise betroffen sind. An diesen Aspekt sollen hier stichpunktartig einige Überlegungen zu modernisierungsorientierten Interpretationen der Ressourcen künftiger Älterer angeknüpft werden. Die differenzierende Sicht gilt ebenso für die neueren Phänomene im Kontext der Pluralisierung und Individualisierung der Lebensführung, die sich mehr und mehr auch bei den Älteren und Alten abbilden werden (vgl. Karl, 1994; Stosberg, 1999, S. 427ff.) – zunächst im Sinne der stärkeren Verlaufsvielfalt (vgl. Berger, 1995) bei den Älteren selbst, potenziert aber in einer Betrachtung des entsprechenden Pluralisierungsprozesses im Netzwerkgeflecht.

Hier geht es beispielsweise ebenso um Mobilitätsphänomene wie um Beziehungs- und Lebensformentscheidungen. Zwar wissen wir, dass „durch die Zunahme von Scheidungen und Wiederverheiratungen die Beziehungen zu angeheirateten Verwandten unverbindlicher und zeitlich begrenzt“ (Wagner & Wolf, 2001, S. 550) werden – wie sich das netzwerk- und unterstützungsbezogen aber längerfristig auswirken wird, wissen wir dagegen noch nicht. „Given the primacy of family care it is likely that the growth in family breakdown and divorce among both older people and their children will have an impact on the demand for formal care but (...), the evidence is inconclusive“ (Walker, 1999, S. 391). Die häufig geäußerte Erwartung zunehmend wichtiger werdender guter Freundschaften – bis hin zum Typus der „Wahlverwandtschaft“ – bei den künftigen älteren Kohorten (vgl. Fooker 1999) lässt sich vor dem Hintergrund vieler der bis hier referierten Befunde etwa zu kategorialen Präferenzen, zu Neujustierungen im Kontext des Lebenslaufs usw. zumindest nicht einfach in der Logik bis ins Alter extrapolierter gegenwärtiger Trends bei den heute mittelalten Kohorten verlängern.

Und dies gilt für viele weitere Phänomene der häufig beschriebenen „modernisierten“ Lebensführung, Lebensstile und Beziehungs- und Familiengestalten (vgl. Beck-Gernsheim, 1993). Es könnte sich erweisen, dass gerade bei „modernen“ Lebensarrangements sich netzwerkbezogen die Effekte von Partner- und/oder Kinderlosigkeit und größerer geografischer Mobilität in einer kritischen Weise potenzieren. Es könnten sich Probleme durch die steigende Zahl der Kinder und Enkelkinder ergeben, die mehr als zwei Eltern oder mehr als vier Großeltern unterstützen sollten, wenn es zu einer höheren Belastung und einer abnehmenden Verlässlichkeit kommen sollte. Hinzu kommen politisch induzierte Effekte, die in der Regel übersehen werden, beispielsweise die erzwungene Mobilität im Bereich der Ost-West-Wanderungen im Gefolge der deutschen Einigung, die künftig noch stärker stattfindende EU-Mobilität (vgl. Naegele, 1998, S. 122f.) oder – wie positiv auch immer zu beurteilende – Neuausrichtungen der Gender-Politik: „Since the EU is committed to gender equality and to raising women’s employment rates (and since this is fundamental for sustaining welfare commitments in the first place) the traditional option for the elderly being cared for by (mostly female) family members is naturally precluded“ (Esping-Anderson, 2003, S. 24).

Die Verursachungszusammenhänge bezüglich dieser alterssegregierten Strukturierungen sind nicht verlässlich aufgeklärt, neben der oben erwähnten sozioemotionalen Selektivitätstheorie und einer Konvoihypothese kommen als Erklärungsdimensionen sowohl altersspezifische Kontaktpreferenzen als auch sozialräumliche (Wohnumgebung, Siedlungsstruktur) und funktionsbezogene (Arbeitswelt usw.) Alterssegregierungen sowie Faktoren sozialen und kulturellen Kapitals in Betracht, die aber jeweils auch durch ernstzunehmende Argumente infragegestellt werden.<sup>29</sup> Während man demografische Trends und damit einen wichtigen Bereich sozialer Opportunitäten relativ sicher in die Zukunft extrapolieren kann, ist dies im Hinblick auf kulturelle Faktoren ungleich riskanter. Entsprechende Aspekte wurden angesprochen z.B. bei der kohortenbezogenen Erwartung eines künftig gewichtiger werdenden Stellenwerts einer etwa psychosozial bedeutsamen kompensatorischen Größe „guter

---

<sup>29</sup> So wird bezüglich der lebensraumbezogenen Segregationsthese die empirische Geltungskraft infrage gestellt, bezüglich der Kontaktpreferenzthese wird darauf verwiesen, dass viele ältere Menschen eher den Kontakt zu (zumindest etwas) Jüngeren bevorzugen, weil sie sich häufig der Gruppe der „Alten“ gar nicht zugehörig fühlen (vgl. z.B. Filipp & Ferring, 1989).

Freund/Freundin“ (vgl. Fooker, 1999). „Altersbilder und altersspezifische Normen haben nicht nur einen bislang unbekanntem Einfluss auf die Qualität und Quantität sozialer Beziehungen, sondern über den kulturellen Wandel der nächsten Jahrzehnte ist ebenso wenig bekannt. Die zukünftige Entwicklung sozialer Netzwerke im Alter ist auch aus diesem Grund ungewiss“ (Wagner & Wolf, 2001, S. 551). Diese Einsicht macht Überlegungen über den Sinn und die Möglichkeiten netzwerkbezogener Interventionen nicht einfacher.

Ganz allgemein kommt zukünftig einem „neuen privatöffentlichen ‘Solidaritätsmix’ wachsende Bedeutung zu. Die unmittelbaren und in hohem Maße emotionalen *privaten* Solidarbeziehungen bleiben die unverzichtbare Substanz menschlichen Zusammenlebens (gerade im Hinblick auf die elementaren Risiken des Daseins). Es wird auch in Zukunft die entscheidende Leistung familialer Bindungen sein, Verlässlichkeit und Verbindlichkeit herzustellen; ‘Familie’ kann (und wird) dabei jedoch ein durchaus weiter Begriff sein, der stärker durch die Handlungsinhalte als durch ‘strukturelle’ Definitionen (‘Vater, Mutter, Kind’) fassbar wird. Der Wunsch nach und das Bemühen um Verlässlichkeit und Verbindlichkeit wird durch zunehmende Langlebigkeit nicht abnehmen, sondern im Gegenteil noch wachsen; diesen Wunsch zu realisieren, wird durch die demografische Entwicklung insgesamt zu einer ganz neuen individuellen und kollektiven Herausforderung“ (Blüher, 2003, 114; Herv.: S. B.).

Mit Bezug auf individuelle Schlüsselkompetenzen kommt dabei dem „Netzwerken“ als aktivem Akt (Stosberg, 2002) ebenso herausgehobene Bedeutung zu wie mit Bezug auf gesellschaftliche Herausforderungen in Gestalt der Frage, welche Rahmenbedingungen dazu in der Lage sind, positive und stützende Formen von Netzwerkintegration und sozialer Unterstützung – nicht erst in der Perspektive auf Pflege – so nachhaltig wie möglich zu fördern. Sehr vieles spricht dafür, mit Netzwerkpotenzialen pfleglich, bzw. mehr noch: förderlich umzugehen. Dafür sprechen die präsentierten Daten mit dem durch sie transportierten – salopp formuliert – Akkumulationsmodell sozialer Beziehungen ebenso wie vielfältige hier nicht zu diskutierende theoretische Überlegungen. Ob daraus präventive Strategien, oder eher aktualitätsbezogene Interventionen hinsichtlich aufgetretener Belastungen gefolgert werden sollten – oder eine Kombination beider –, wäre noch zu diskutieren. Dabei sollte nicht zuletzt die Wirkungsperspektive (vgl. z.B. Röhrle & Sommer, 1998) sehr viel stärker zur Geltung kommen. Das Postulat der Pfléglichkeit gilt aber gewiss in jedem Falle für die Kultivierung entsprechender Opportunitätsstrukturen.

## Literatur

- Antonucci, T. C. & Akiyama, H. (1987). An examination of Sex Differences in social Support in mid and late Life. *Sex Roles*, 17, 737-749.
- Backes, G. M. (2000). Geschlechtsspezifische Lebenslagen in West und Ost. In G. M. Backes & W. Clemens (Hrsg.), *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen* (S. 96-108). Opladen: Leske + Budrich.
- Backes, G. M. (2001). Lebenslagen und Alter(n)sformen von Frauen und Männern in den neuen und alten Bundesländern. In Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA) (Hrsg.), *Lebenslagen, soziale Ressourcen und gesellschaftliche Integration im Alter* (Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung, Band 3) (S. 11-116). Opladen: Leske + Budrich.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1994). Riskante Freiheiten. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheiten*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1993). Apparate pflegen nicht. In H.-U. Klose (Hrsg.), *Altern der Gesellschaft. Antworten auf den demographischen Wandel* (S. 258-279). Köln: Bund Verlag.

- Bengtson, V. L., Rosenthal, C. & Burton, L. (1990). Families and Aging: Diversity and Heterogeneity. In R. H. Binstock & L. K. George (eds.), *Handbook of Aging and Social Sciences* (pp. 263-287). San Diego, CA: Academic Press.
- Berger, P. A. (1995). Mobilität, Verlaufsvielfalt und Individualisierung. In P. A. Berger & P. Sopp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Lebenslauf* (S. 65- 83). Opladen: Leske + Budrich.
- Bertram, H. (2000). Kulturelles Kapital und familiäre Solidarität: Zur Krise der modernen Familie und deren Folgen für die Entwicklung von Solidarität in der gegenwärtigen Gesellschaft. In D. C. v. Tippelskirch & J. Spielmann (Hrsg.), *Solidarität zwischen den Generationen. Familie im Wandel der Gesellschaft* (S. 17-49). Stuttgart u.a.: Kohlhammer Verlag.
- Bertram, H. (2000a). Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 97-121). Opladen: Leske + Budrich.
- Bien, W. & Marbach, J. (1991). Haushalt – Verwandtschaft – Beziehungen. Familienleben als Netzwerk. In H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familiärer Lebensformen* (S. 3-45). Opladen: Leske + Budrich.
- Blanke, K. et al. (1996). *Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer Verlag.
- Blinkert, B. & Klie, T. (1999). *Pflege im sozialen Wandel*. Hannover: Vincentz.
- Blüher, S. (2003). Wie langlebig ist die Solidarität? Generationsbeziehungen in den späten Lebensjahren. *ZGerontolGeriat*, 36, 110-114.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (1998). *Zweiter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Wohnen im Alter - Bericht der Sachverständigenkommission*. Bonn, BT-Drs. 13/9750.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2002). *Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen*. Berlin: BT-Drs. 14/8822.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2000). *Familien ausländischer Herkunft in Deutschland – Leistungen, Belastungen, Herausforderungen*. Sechster Familienbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG). (1986). *Vierter Familienbericht. Die Situation der älteren Menschen in der Familie*. Bonn.
- Borchers, A. (1997). *Soziale Netzwerke älterer Menschen. Expertise im Auftrag der Sachverständigenkommission „Zweiter Altenbericht der Bundesregierung“*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Borchers, A. (1997a). *Die Sandwich-Generation: ihre zeitlichen und finanziellen Leistungen und Belastungen*. Frankfurt/Main: Campus.
- Borchers, A. & Miera, S. (1993). *Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung*. Frankfurt/Main: Campus.
- Brandenburg, H. (1997). Die Lebenssituation und Versorgung älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. *Archiv für Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit*, 28, 55-72.
- Bretz, M. & Niemeier, F. (1992). Private Haushalte gestern und heute. *Wirtschaft und Statistik*, 44, 73-81.
- Buttler, G. (2003). Steigende Lebenserwartung – was verspricht die Demografie? *ZGerontolGeriat*, 36, 90-94.
- Carstensen, L. L. (1992). Motivation of social Contact across the Life Span: A Theory of socioemotional Selectivity. In M. Ryan et al. (eds.), *Developmental Perspectives on Motivation* (pp. 209-294). Lincoln: University of Nebraska Press.
- Cochran, M. (1990). Personal Networks in the ecology of Human Developments. In M. Cochran, M. Larner, D. Riley, L. Gunnarson & C. R. Jr. Henderson (eds.), *Extending Families. The Social Networks of Parents and their Children* (pp. 3-33). Cambridge: Cambridge University Press.
- Daatland, S. O. (2001). Ageing, families and welfare systems: Comparative perspectives. *ZGerontolGeriat*, 34, 16-20.
- Daatland, S. O. & Herlofson, K. (eds.). (2001). *Ageing, intergenerational relations, care systems and quality of life – an introduction to the OASIS Projekt*. Oslo: Nova.
- Dannenbeck, C. (1995). Im Alter einsam? Zur Strukturveränderung sozialer Beziehungen im Alter. In H. Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie* (S. 125-156). Opladen: Leske + Budrich.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.). (1998). *Zweiter Zwischenbericht der Enquête-Kommission „Demografischer Wandel“ – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik*. Bonn.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.). (2002). *Schlussbericht der Enquête-Kommission „Demografischer Wandel“ – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik* (BT-Drs. 14/8800). Bonn.
- Dietzel-Papakyriakou, M. & Olbermann, E. (1996). Soziale Netzwerke älterer Migranten: Zur Relevanz familiärer und innerethnischer Unterstützung. *ZGerontolGeriat*, 29, 34-41.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Ed. Sigma.
- Dinkel, R. H., Hartmann, K. & Lebok, U. (1997). Langfristige Veränderungen in der Verfügbarkeit häuslicher Unterstützungspotentiale aufgrund familiärer Strukturverschiebungen – eine Modellrechnung. *Gesundheitswesen*, 59 (4), 1-54.
- Dittmann-Kohli, F., Kohli, M. & Künemund, H. (1995). *Lebenszusammenhänge, Selbstkonzepte und Lebensentwürfe. Die Konzeption des Deutschen Alters-Survey*. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 47, Freie Universität Berlin.

- Dittmann-Kohli, F. et al. (1997). *Lebenszusammenhänge, Selbst- und Lebenskonzeptionen – Erhebungsdesign und Instrumente des Altes-Survey*. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 61, Freie Universität Berlin.
- Engel, P. (2001). *Sozialräumliche Altenarbeit und Gerontologie – am Beispiel älterer Frauen auf dem Land*. Opladen: Leske + Budrich.
- Engstler, H./Menning, S. (2003). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familien-demographische Entwicklung in Deutschland. Studie im Auftrag des BMFSFJ in Zusammenarbeit mit dem statistischen Bundesamt. Erweiterte Neuauflage. Internetpublikation: [www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-f-Anlagen/PRM-24184-Gesamtbericht-Familie-im-Spiegel.property=pdf.pdf](http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-f-Anlagen/PRM-24184-Gesamtbericht-Familie-im-Spiegel.property=pdf.pdf) (20.07.2004).
- Esping-Anderson, G. (2003). Towards the good society, once again? In G. Esping-Anderson (with D. Gallie, Hemerijck, A. & J. Myles), *Why we need a New Welfare State* (pp. 1-24). Oxford: Oxford University Press.
- Field, D. & Minkler, M. (1988). Continuity and Change in Social Support Between Young-old and Old-old or Very-old Age. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences*, 43, 100-106.
- Filipp, S.-H. (1997). Beziehungen zwischen den Generationen im Erwachsenenalter als Thema der verhaltenswissenschaftlichen Forschung. In L. Krappmann & A. Lepenies (Hrsg.), *Jung und Alt. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 229-242). Frankfurt/Main: Campus.
- Filipp, S.-H. & Ferring, D. (1998). Befindlichkeitsregulation durch temporale und soziale Vergleichsprozesse im Alter? *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 27, 93-97.
- Fischer, G. C., Rohde, J. J., Tewes, U. & Schug, S. H. (1995). *Die Situation über 60 Jahre alter Frauen mit einem pflegebedürftigen Ehemann*. Schlussbericht zum interdisziplinären Forschungsprojekt im Auftrag des BMFSFJ. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fookon, I. (1999). Geschlechterverhältnisse im Lebenslauf. In B. Jansen, F. Karl, H. Radebold & R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Soziale Gerontologie* (S. 441-452). Weinheim und Basel: Beltz.
- Fratiglioni, L., Wang, H.-X., Ericsson, K., Maytan, M. & Winblad, B. (2000). Influence of social network on occurrence of dementia: A community-based longitudinal study. *Lancet*, 355, 1315-1319.
- Friedrich, K. (1994). Wohnungswechsel im Alter: Aktuelle Ergebnisse geografischer Mobilitätsforschung im vereinten Deutschland. *ZGerontol*, 27, 410-418.
- Glatzer, Berger, Schmitt 1986 fehlt
- Gräbe, S. (1991). Reziprozität und Stress in „Support“-Netzwerken. Neue Perspektiven in der familiensoziologischen Netzwerkforschung. *KZfSS*, 43, 344-356.
- Heigl, A. (2002). Aktive Lebenserwartung: Konzeptionen und neuer Modellansatz. *ZGerontolGeriat*, 35, 519-527.
- Höhn, C. & Rohloff, J. (1994). *Die Alten der Zukunft – Bevölkerungsstatistische Datenanalyse* (Hrsg.: Statistisches Landesamt). Stuttgart: Kohlhammer.
- Höpflinger, F. (1997). *Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demografische Prozesse*. Weinheim: Juventa.
- Höpflinger, F. (2000). *Aspekte demographischer Alterung – Messung und gesellschaftliche Folgen*. Internetpublikation unter [www.mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhalter1E.html](http://www.mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhalter1E.html) (13.04.2004).
- Johnson, C. L. & Barer, B. M. (eds.). (1997). *Life beyond 85 Years. The Aura of Survivorship*. New York: Springer.
- Kade, S. (2000). Lernen im Alltag. In S. Becker, L. Veelken & K. P. Wallraven (Hrsg.), *Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft* (S. 234-245). Opladen: Leske + Budrich.
- Kahn, R. L. & Antonucci, T. C. (1981). Convoys of social support: A life-course approach. In S. B. Kiesler, J. N. Morgan & Y. K. Oppenheimer (Hrsg.), *Aging, social Change* (pp. 383-405). New York: Academic Press.
- Karl, F. (1994). Individualisierung und Polaritäten im Alter – Folgerungen für Bildungsangebote. In S. Kade (Hrsg.), *Individualisierung und Älterwerden* (S. 52-60). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Kaufmann, F.-X. (1993). Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften* (S. 95-108). Konstanz: Universitäts Verlag.
- Klein, T. (1998). Soziale Determinanten der aktiven Lebenserwartung. *Zeitschrift für Soziologie*, 28 (6), 448-464.
- Kohli, M. et al. (2000). Generationenbeziehungen. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S. 176-211). Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, M. & Künemund, H. (1996). *Nachberufliche Tätigkeitsfelder – Konzepte, Forschungslage, Empirie*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Kohli, Künemund 1999 fehlt (oder ist da Kohli, Künemund, Motel, Szydlík 1999 im Text gemeint? siehe Text)
- Kohli, M. & Künemund, H. (Hrsg.). (2000). *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, M. & Künemund, H. (2001). Geben und Nehmen. Die Älteren im Generationenverhältnis. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4, 513-528.
- Kohli, M. & Künemund, H. (2001a). Partizipation und Engagement älterer Menschen. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. In Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA) (Hrsg.), *Lebenslagen, soziale Ressourcen und gesellschaftliche Integration im Alter* (Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung, Band 3) (S. 117-234). Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, M. & Künemund, H. (2003). Intergenerational transfers in the family: What motives for giving? In V. L.



- Bengtson & A. Lowenstein (eds.), *Families, aging and social support: International Perspectives* (pp.123-142). Hawthorne, NY: de Gruyter.
- Künemund, H. & Hollstein, B. (2000). Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S. 212-276). Opladen: Leske + Budrich.
- Künzel-Schön, M. (2000). *Bewältigungsstrategien älterer Menschen. Grundlagen und Handlungsorientierungen für die ambulante Arbeit*. Weinheim, München: Juventa.
- Kytir, J. & Münz, R. (2000). Demografische Rahmenbedingungen: die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum. In Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.), *Ältere Menschen – neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich* (S. 22-51). Wien: BMSG.
- Lang, F. R. (1998). The Young and the Old in the City: Developing Intergenerational Relationships in Urban Environments. In D. Görliitz, H. J. Harloff, G. Mey & J. Valsiner (eds.), *Children, cities, and psychological theories: Developing relationships* (pp. 598-628). Berlin: De Gruyter.
- Lang, F. R. (2000). Endings and continuity of social relationships: Maximizing intrinsic benefits within personal networks when feeling near to death? *Journal of Social and Personal Relationships*, 17, 157-184.
- Lang, F. R. (2001). Regulation of Social Relationships in Later Adulthood. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences*, 56B (6), 321-326.
- Lang, F. R. & Carstensen, L. L. (1994). Close emotional Relationships in late Life: further Support for proactive Aging in the Social Domain. *Psychology and Aging*, 9, 315-324.
- Lang, F. R. & Carstensen, L. L. (2002). Time Counts: Future Time Perspective, Goals and Social Relationships. *Psychology and Aging*, 17 (1), 125-139.
- Lauterbach, W. (1998). Die Multilokalität später Familienphasen. *Zeitschrift für Soziologie*, 27 (2), 113-132.
- Lauterbach, W. (2002). Großelternschaft und Mehrgenerationenfamilien – soziale Realität oder demografischer Mythos? *ZGerontolGeriat*, 35, 540-555.
- Lauterbach, W. & Pillemer, K. (1997). *Familien in späten Lebensphasen: Zerrissene Familienbände durch räumliche Trennung?* Arbeitspapiere Nr. 23 der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz, Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“ (Dezember 1996). Konstanz: Universitätsbibliothek. Internet <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2000/388/> (30.09.2004)
- Lehr, U. & Minnemann, E. (1987). Veränderungen von Quantität und Qualität sozialer Kontakte vom 7. bis 9. Lebensjahrzehnt. In U. Lehr & H. Thomae (Hrsg.), *Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie* (S. 80-91). Stuttgart: Enke.
- Lehr, U. & Thomae, H. (Hrsg.). (1987). *Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie*. Stuttgart: Enke.
- Litwin, H. & Landau, R. (2000). Social Network Type and Social Support among the Old-Old. *Journal of Aging Studies*, 14 (2), 213-228.
- Marbach, J. H. (2000). Die Familie als soziales Netzwerk. Eine Spezialität des DJI-Familienveys. Vortrag auf dem 9. Wissenschaftlichen Kolloquium „Familien und Haushalte in Deutschland – Statistische Grundlage, wissenschaftliche Erkenntnisse in Wiesbaden, 23./24.11.2000. Internet unter <http://cgi.dji.de/bibs/WiesbadenTxt.pdf> (4.10.2004).
- Marbach, J. H. (2001). Aktionsraum und soziales Netzwerk: Reichweite und Ressourcen der Lebensführung im Alter. *ZGerontolGeriat*, 34, 319-326.
- Martin, P. (1997). Langlebigkeit als Entwicklungsprozess. Zeitgeschichtliche und individuelle Perspektiven. *ZGerontolGeriat*, 30 (1), 3-9.
- Martin, P., Hagberg, B. & Poon, L.W. (1997). Predictors of Loneliness in Centenarians: a parallel Study. *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, 12, 203-224.
- Martin, P. et al. (Hrsg.). (2000). *Aspekte der Entwicklung im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Ergebnisse der Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE)*. Darmstadt: Steinkopff.
- Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (Hrsg.). (1999). *Die Berliner Altersstudie (BASE). Das höhere Alter in interdisziplinärer Perspektive*. Berlin: Akademie Verlag.
- Meier-Braun, K.-H. (1998). Die „Gastarbeiter-Rentner“. In P. Borscheid (Hrsg.), *Die Gesellschaft braucht die Alten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Minnemann, E. (1994). *Die Bedeutung sozialer Beziehungen für Lebenszufriedenheit im Alter*. Berlin: Roderer.
- Motel-Klingebiel, A., Tesch-Römer, C. & Kondratowitz, H.-J. v. (2003). The Role of Family for Quality of Life in Old Age – A Comparative Perspective. In V. L. Bengtson & A. Lowenstein (eds.), *Families, aging, and social supports: International perspectives*. Hawthorne, NY: Aldine de Gruyter
- Motel-Klingebiel, A., Tesch-Römer, C. & Kondratowitz, H.-J. v. (2003a). Die gesellschaftsvergleichende Studie OASIS – Familiäre und wohlfahrtsstaatliche Determinanten der Lebensqualität im Alter. In F. Karl (Hrsg.), *Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie* (S. 163-183). Weinheim: Juventa.
- Motel-Klingebiel, A., Hoff, A., Christmann, S. & Hämel, K. (2003). *Altersstudien und Studien mit alter(n)wissenschaftlichem Analysepotenzial. Eine vergleichende Kurzübersicht* (DZA Discussion Paper Nr. 39). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. Internet unter [http://www.dza.de/download/DP\\_39.pdf](http://www.dza.de/download/DP_39.pdf) (10.09.2004).
- Müller, W., Bruckner, E. & K. Knaup (1993). *Soziale Beziehungen und Hilfsleistungen in modernen Gesellschaften* (Arbeitspapiere Arbeitsbereich I / Nr 1). Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.

- Naegele, G. (1998). Lebenslagen älterer Menschen. In A. Kruse (Hrsg.), *Psychosoziale Gerontologie, Band 1: Grundlagen* (S. 106-128). Göttingen u.a.: Hogrefe.
- Oeppen, J. & Vaupel, J. W. (2002). Demography. Broken limits to life expectancy. *Science*, (296), 1029-1031.
- Olbermann, E. (2002). *Soziale Netzwerke, Alter und Migration: Theoretische und empirische Exploration zur sozialen Unterstützung älterer Migranten*. Universität Dortmund: unv. Diss.
- Olbrich, E. (1995). Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung im Alter – Einführung und Überblick. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie*, 8, 183-198.
- Pappi, F. U. & Melbeck, C. (1988): Die sozialen Beziehungen städtischer Bevölkerungen. In J. Friedrichs (Hrsg.), *Soziologische Stadtforschung* (Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 223-250). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Parsons, T. (1964). Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten. In T. Parsons (Hrsg.), *Beiträge zur soziologischen Theorie* (S. 84-109; Erstveröff.: 1942). Neuwied: Luchterhand.
- Pientka, L. (2001). Erkenntnisse zur Verlängerung behinderungsfreier Lebenszeit. *ZGerontolGeriat*, 34, 38-43.
- Reichert, M., Maly-Lukas, N. & Schönknecht, C. (2003). *Älter werdende und ältere Frauen heute. Zur Vielfalt ihrer Lebenssituationen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Röhrle, B. & Sommer, G. (1998). Zur Effektivität netzwerkorientierter Interventionen. In B. Röhrle, G. Sommer & F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkintervention* (S. 13-50). Tübingen: dgvt.
- Rosenmayr, L. & Köckeis, E. (1961). Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter. *Soziale Welt*, 12, 214-229.
- Ryder, N. (1975). Notes on Stationary Populations. *Population Index*, 41, 3-28
- Scherger, S., Brauer, K. & Künemund, H. (2004). Partizipation und Engagement älterer Menschen – Elemente der Lebensführung im Stadt-Land-Vergleich. In G. M. Backes, W. Clemens & H. Künemund (Hrsg.), *Lebensformen und Lebensführung im Alter* (S. 173-192). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scherl, H. (2003). Langlebigkeit – die neue „Soziale Frage“ des 21. Jahrhunderts? *ZGerontolGeriat*, 36, 95-103.
- Schilling, O. & Wahl, H.-W. (2002). Familiäre Netzwerke und Lebenszufriedenheit alter Menschen in ländlichen und urbanen Regionen. *KZfSS*, 54, 304-317.
- Schimany, P. (2001). Alter und Altern aus bevölkerungssoziologischer Perspektive – Anmerkungen zur Konzeptualisierung einer Soziologie des Alter(n)s. In G. M. Backes, W. Clemens & K. R. Schroeter (Hrsg.), *Zur Konstruktion sozialer Ordnungen des Alter(n)s* (S. 81-96). Opladen: Leske + Budrich.
- Schimany, P. (2002). Die Alterung der Bevölkerung. Typen, Messung und Einflussfaktoren. In A. Motel-Klingebiel & U. Kelle (Hrsg.), *Perspektiven in der empirischen Alter(n)ssoziologie* (S. 19-42). Opladen: Leske + Budrich.
- Schroeter, K. R. (2000). Altersstrukturwandel als „ungeplanter Prozess“. In G. M. Backes (Hrsg.), *Soziologie und Alter(n): Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung* (S. 79-108). Opladen: Leske + Budrich.
- Schubert, H. J. (1990). *Private Hilfenetze – Solidaritätspotenziale von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse*. Materialien des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforschung 145. Hannover.
- Schütze, Y. (1993). Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. In E. Auhagen & M. v. Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 105-118). Göttingen: Hogrefe.
- Schwartz, F. W. & Walter, U. (2003). Altsein – Kranksein? In F. W. Schwartz, B. Badura, R. Busse, R. Leidl, H. Raspe, J. Siegrist & U. Walter (Hrsg.), *Das Public Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen* (S. 163-180). München, Wien, Baltimore: Urban & Fischer.
- Stolarz, H., Friedrich, K. & Winkel, R. (1993). *Wohnen und Wohnumfeld im Alter*. In Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), *Expertisen zum ersten Altenbericht der Bundesregierung: Aspekte der Alterssituation im Osten und Westen der Bundesrepublik* (S. 241-403). Berlin: DZA-Eigenverlag.
- Stosberg, M. (1999). Netzwerk-, Familien- und Generationenbeziehungen. In B. Jansen et al. (Hrsg.), *Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis* (S. 426-440). Weinheim, Basel: Juventa.
- Stosberg, M. (2002). „Netzwerken“ - ein Weg zur Kompetenz im Alter. In H.-J. Kaiser (Hrsg.), *Autonomie und Kompetenz. Aspekte einer gerontologischen Herausforderung* (S. 213-222). Münster u.a.: Lit.
- Swaan, A. de (1993). *Der sorgende Staat. Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung in Europa und den USA der Neuzeit*. Frankfurt/Main: Campus.
- Szydlik, M. (2000). *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, M. & Schupp, J. (1998). Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen. *Zeitschrift für Soziologie*, 27 (4), 297-315.
- Tartler, R. (1961). *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Tartler, R. (1968). Innere Nähe durch äußere Distanz. In H. Thomae & U. Lehr (Hrsg.), *Altern, Probleme und Tatsachen* (S. 410-414). Frankfurt/Main: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Tews, H. P. (1993). Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Alternende Gesellschaft – Folgen für die Politik* (S. 15-42). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tilburg, T. van (1998). Losing and gaining in old age: Changes in personal network size and social support in a four-year longitudinal study. *Journal of Gerontology*, 53B: 313-323.
- Töpfer, A. K., Stosberg, M. & Oswald, W. (1998). Bedingungen der Erhaltung und Förderung von Selbständig-

- keit im höheren Lebensalter (SIMA) – Teil VIII: Soziale Integration, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie*, 11, 139-158.
- Uchino, B. N., Cacioppo, J. T. & Kiecolt-Glaser, J. K. (1996). The relationship between social support and physiological processes: A review with emphasis on underlying mechanisms and implications for health. *Psychological Bulletin*, 119, 488-531.
- Wagner, M. (2001). *Kohortenstudien in Deutschland. Expertise für die Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik*. Köln: Forschungsinstitut für Soziologie der Universität Köln. Internet unter [www.uni-koeln.de/wisofak/fisoz/Mitarbeiter/Wagner/Kohorten.pdf](http://www.uni-koeln.de/wisofak/fisoz/Mitarbeiter/Wagner/Kohorten.pdf) (30.06.2004).
- Wagner, M., Schütze, Y. & Lang, F. R. (1996). Soziale Beziehungen alter Menschen. In K.-U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (S. 301-319). Berlin: Akademie Verlag.
- Wagner, M. & Wolf, C. (2001). Altern, Familie und soziales Netzwerk. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4, 529-554.
- Walker, A. (1999). Ageing in Europe – challenges and consequences. *ZGerontolGeriat*, 32, 390-397.
- Weitbrecht, K. (o.J.). *Alter und Struktur der Bevölkerung Deutschlands im Jahr 2050. Ein Vergleich aktueller Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung*. Internet unter <http://www.11d.de/mit-offenen-angen/pdf/bwhwprognosen.pdf> (28.09.2004).
- Weyerer, S. & Schäufele, M. (2004). Die Versorgung dementer Patienten in Deutschland aus epidemiologischer Sicht. *Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie*, 17 (1), 41-50.
- Zweifel, P., Felder, S. & Meier, M. (1996). Demographische Alterung und Gesundheitskosten: Eine Fehlinterpretation. In P. Oberender (Hrsg.), *Gesundheit und Alter* (S. 29-48). Baden-Baden: Nomos.